

# 1

Das Problem bestand nicht darin, einen der Dergo-Barsche zu finden. Die zwölf Meter langen Fische bevorzugten die seichten Gewässer der Hasgara-Inselkette. Die Schwierigkeit bestand vielmehr darin, in sein gewaltiges Maul zu gelangen, die wertvollen Rachenkristalle zu lösen und wieder zu verschwinden, bevor der Barsch zuschnappen konnte. Zwar waren diese Meeresbewohner eigentlich friedliche Pflanzenfresser aber gelegentlich schätzten sie auch Fleisch, vor allem, wenn der lecke Happen gerade zwischen ihren Kiefern herum schwamm. Um an die kostbaren Dergo-Kristalle zu gelangen, benötigte man drei Dinge - Die Schlafpause des Barsches, die eigene Schnelligkeit und einen Schnappstopper aus erstklassigem Zwergenstahl.

Die hölzernen Planken des Oberdecks waren durch die Sonne aufgeheizt. Es war fast zu heiß, um sie mit bloßen Füßen zu berühren. Velara tappte mit hastigen Schritten zur Backbordreling der *Wellenpfeil* und entkleidete sich, um rasch ins kühle Wasser zu gelangen. Auch der Handlauf war aufgeheizt und sie fluchte leise, als sie sich darüber schwang und ihre Füße auf die Außenbordleiter stellte. Der Schnappstopper in ihrer Hand schlug mit dumpfem Pochen gegen die Bordwand.

Velara befand sich in jener Phase, in der sich ein Mädchen zur Frau wandelt. Mit all den körperlichen und seelischen Schwierigkeiten, die damit verbunden waren. Ihr Vater war sich nicht besonders sicher, ob sie nun dreizehn oder fünfzehn Jahre alt war, da dies von der Umrechnung der jeweiligen Zeitzone abhing. Eigentlich spielte es keine Rolle. Auch wenn es Unstimmigkeiten über ihr Alter geben mochte, so waren doch alle darin einig, dass sich Velara zu einer Schönheit entwickelt hatte. Sie war relativ groß und sehr schlank und wies schon jene weiblichen Formen auf, die bei Männern begehrlische Blicke hervorriefen. Bei den Männern der Menschen waren diese Blicke mit dem Wunsch nach spontaner Paarung verbunden, die Männer anderer Rassen bewunderten immerhin ihr Ebenmaß und wussten Schönheit anzuerkennen, wo sie diese erblickten. Menschenmänner wurden gelegentlich ein wenig zu aufdringlich. Velara begegnete dem mit einem freundlichem Blick und einem höflichen oder entschiedenen „Nein“ und, wenn dies nicht reichte, mit einem weit nachdrücklicheren Tritt. Die männlichen Wesen anderer Rassen wurden in der Regel nicht sonderlich zudringlich und wenn doch, so reichte es aus, wenn Steuermann Dan´Hargos ein wenig knurrte oder nachdrücklich mit seinen Scheren klapperte. Velara hatte die sanft gebräunte Haut, die man erhielt, wenn man sich lange auf See aufhielt und bis auf die Hüfte fallende schwarze Haare. Wie gewöhnlich hatte sie diese zu einem langen Nackenzopf geflochten.

„Kind, sei vorsichtig.“

Am Heck der *Wellenpfeil*, wo sich das Steuerrad des Schiffes befand, stützte sich Velaras Vater auf die Handspeichen des Steuers und sah sie besorgt an. Die gedrungene Statur und seine Größe verrieten den Zwerg ebenso unzweifelhaft, wie die sorgfältig geflochtenen Bartzöpfe, die ihrem Besitzer bis fast zur Mitte der Oberschenkel reichten. Sein Alter war noch schwerer zu bestimmen, als das seiner Tochter. Das Gesicht war von Wind und Wetter gegerbt und die Jahre hatten tiefe Furchen in die Haut gegraben. Das einst rot glänzende Haar war längst Schwarz geworden, doch die Augen von Vel Halkor blitzten noch immer schlaue und unternehmungslustig.

Wenn man Tochter und Vater nebeneinander sah, war es offensichtlich, dass Vels Liebe nicht einer Zwergenfrau gegolten hatte. Es war ausgesprochen selten, dass sich ein Zwerg der Meere mit einem anderen Menschevolk verband, doch es kam vor, und im Falle von Velara erwies sich das als Glücksfall.

„Ach, Vater, ich bin immer vorsichtig“, erwiderte sie lächelnd und überprüfte nochmals den Schnappstopper und den richtigen Sitz des Sammelgürtels. Der schmale Ledergurt mit den angenähten Taschen war im Augenblick ihr einziges Kleidungsstück.

„Du sagst immer, dass du vorsichtig bist“, brummte Vel Halkor. „Und dann gerätst du meist in größte Schwierigkeiten, aus denen wir dich dann nur mit Mühe herausholen können.“

„Du übertreibst, Vater.“

„Ja, das tut er“, ertönte ein tiefer Bass, der von einem zischenden Unterton getragen wurde. „Aber nur sehr wenig, kleines Mädchen.“

Dan Hargos war eine beeindruckende Gestalt. Äußerlich glich der Steuermann einem drei Meter langen Krebs und er galt selbst im Volk der Irghil als ungewöhnlich groß. Die tiefblaue Farbe seiner Panzerung und die lange Form seiner tödlichen Scheren verrieten, dass er sich, gemessen an den intelligenten Krebsen, im besten Mannesalter befand. Die Irghil waren ein friedliches Händlervolk und verfügten über keine Stimmbänder. Sie formten ihre Laute durch das Aneinanderreiben von hornigen Gaumenplatten. Einige, darunter Dan Hargos, verstanden sich darauf, die menschlichen und zwergischen Laute zu formen. Dabei wurde das „S“ von einem intensiven Zischen begleitet, an welches man sich erst gewöhnen musste, während das „R“ einen seltsam rollenden Klang erhielt. Der Steuermann gehörte zu den wenigen Gepanzerten, die mit den Gaumenplatten sogar die Betonung der Worte variieren konnten. Die drei langen Stielaugen waren auf Velara gerichtet und der Steuermann der *Wellenpfeil* hielt eine metallene Pfanne in den beiden Armen, die sich unterhalb der Mundöffnung seines gepanzerten Schädels befanden. Seine beiden Kampfscheren hatte er auf den Rücken gefaltet.

„Heute gibt es Parnat-Gulasch zum Mittag“, stellte der Krebs fest. „Du weißt, wie kompliziert es ist, das Gulasch zuzubereiten. Etwas zu viel Hitze, und es ist verdorben. Etwas zu wenig Hitze, und das Gift im Fleisch ist noch aktiv, und dann wird es eure Mägen verderben. Bring dich also nicht in Schwierigkeiten, kleines Mädchen, sonst ist das Mittagessen ruiniert.“

„Was ihr immer habt“, seufzte Velara. „Wollt ihr etwa selbst nach den Dergo-Kristallen tauchen?“

„Kind, ich muss mich um die verklemmte Steuerkette kümmern und Dan um seinen Gulasch.“

„Euren Gulasch“, korrigierte der Krebs. „Ich mag so verbranntes Zeug nicht. Ich mag mein Fleisch roh.“

„Schön, unseren Gulasch.“ Vel Halkor sah seine Tochter mahnend an. „Setz den Schnappstopper behutsam an und achte darauf ... “

„Vater!“ Der Blick ihrer meergrünen Augen war empört.

Der Zwerg kapitulierte mit einem vernehmlichen Seufzer. „Sei einfach vorsichtig.“

Velara ließ sich sachte ins Wasser gleiten und genoss die Kühle, mit der es ihre nackte Haut zu umschmeicheln schien. Für einen flüchtigen Moment spürte sie den leichten Schmerz, als ihr Körper von der Lungenatmung auf Kiemenatmung umstellte. Die drei waagrechten Kiemenschlitze in ihrem Nacken würden sich nun sanft bewegen. Diese Kiemen waren ein Geheimnis, das von der kleinen Mannschaft der *Wellenpfeil* gut gehütet wurde.

Ihr Vater hatte eine der letzten Überlebenden der Ataner zur Frau genommen. Dieses Volk war vor wenigen Jahren mit seiner Insel versunken und nahm dabei seine zahlreichen Geheimnisse mit in den Tod. Die Ataner waren nie besonders beliebt gewesen und niemand bedauerte ihr Verschwinden. Dennoch hatte sich Vel Halkor ausgerechnet in eine Atan verliebt. Es war eine gegenseitige und glückliche Liebe gewesen, bis Velaras Mutter bei einem Sturm über Bord gegangen war. Vater und Tochter versuchten noch immer, ihre Trauer zu überwinden. Möglicherweise war dies der Grund, warum sich Vel Halkor so ausnehmend um seine Velara sorgte.

Die Geheimnisse des versunkenen Volkes lockten. Wenn man erfuhr, dass Velara und ihr Vater intensiven Kontakt zu ihm gepflegt hatten, würde man sicher versuchen, ihnen dieses Wissen zu entlocken. In dem Fall wäre es für beide auch kaum von Nutzen, darauf hinzuweisen, dass sie die Atan kaum zu Gesicht bekamen, da die Besatzung der *Wellenpfeil* seit Velaras Geburt auf und von der See lebte. Atan war *das* Reich der Welt gewesen und hatte sie beherrscht. Die nördliche Seescheibe ebenso wie die südliche Seescheibe und sogar

die unüberwindliche Tiefe, die dazwischen lag.

Velara bewegte sich ebenso sanft, wie die Kiemendeckel in ihrem Nacken. Dergo-Barsche spürten, wie alle anderen Fische, die Bewegungen im Wasser, und Velara wollte sie nicht aufscheuchen. Als die *Wellenpfeil* in die Lagune eingelaufen war, hatten sie von Deck aus die mächtigen Barsche erkennen können. Fünf von ihnen lagen um eine der Korallenbänke und würden jetzt, um die Mittagszeit, ihr Verdauungsschläfchen halten. Wenigstens hoffte Velara, dass es so war. Ihre mächtigen Körper waren in dem kristallklaren Wasser gut sichtbar gewesen. Die grau gefleckten Leiber hatten sich deutlich von dem hellen Sand der Lagune abgehoben. Die Barsche benötigten keine Tarnung, denn keiner der Meeresräuber war hungrig und verwegen genug, sich mit einem Dergo anzulegen. Nun aber beabsichtigte Velara, einem von ihnen in das vier Meter lange Maul hinein zu schwimmen.

Velara liebte die Lagunen der Hasgara-Inselkette. Es war Süßwasser, kristallklar und es hatte immer eine angenehme Temperatur. Während des Tages kühlte das Wasser, und in der Nacht, wenn die Sonne gesunken war, strahlte der feine Sand der Lagune die aufgenommene Wärme wieder ab. Das war auch der Grund, warum sich hier immer Dergo-Barsche finden ließen. In anderen Bereichen des Meeres war der Salzgehalt des Wassers höher. Dort konnte Velara manchmal nur mit geschlossenen Kiemen tauchen und somit nicht unter Wasser atmen. Es gab sogar einige Stellen, an denen das Salz so konzentriert war, dass es zu Verletzungen führte.

Velara liebte die See ebenso, wie ihr Vater dies tat. Vor allem unter ihrer Oberfläche. Die Vielzahl des Lebens faszinierte sie immer wieder aufs Neue. Sie konnte sich an der Menge der Farben und Formen berauschen, die Fische und Pflanzen ihren Augen boten. Zwischen dem hellen Sand der Lagune breiteten sich bunte Korallenstöcke aus. Dazwischen tummelten sich die großen und kleinen Fische. Einige wirkten fast grell in ihrer Farbenpracht und schienen stolz umher zu schwimmen, andere waren eher unscheinbar und suchten den Schutz ihres Schwarms. Mehrere kleine Krebse bemerkten Velaras Schatten und reckten ihr drohend die winzigen Scheren entgegen. Seepflanzen und Röhrenwürmer wiegten sich in der sanften Strömung des Gewässers.

Velara glitt leicht durch das Wasser. Sie hatte schon Schwimmen gelernt bevor sie auf ihren Beinen laufen konnte. Jedenfalls behauptete ihr Vater das mit sichtlichem Stolz. Die junge Frau beschränkte sich auf die Bewegungen ihrer Beine und hielt die Hände ruhig, den Schnappstopper eng an den Leib gelegt, damit sie mit ihm nicht versehentlich gegen eine der Korallen stieß. Der ungewöhnliche Ton hätte die Barsche sofort alarmiert, denn sie hatten einen unangenehm leichten Schlaf.

Sie sah ihr Ziel vor sich. Einen großen Korallenstock, der eher einem Riff ähnelte und einem Schiff durchaus gefährlich werden konnte. Die Konturen der Dergo-Barsche hoben sich deutlich von den bunten Farben ab. Sie sahen bedrohlich aus, denn immerhin bestand ihr Körper zu einem Drittel aus dem riesigen Maul. Es wies keine Zähne auf, aber mehrere Reihen sehr scharfer Knochenplatten, mit denen die Barsche die Wasserpflanzen oder Korallen zerlegten und dann einsaugten. Was nicht verwertbar war, wurde ausgeschieden.

Dergo-Kristalle waren nicht verwertbar. Wenigstens nicht für die Barsche.

Eigentlich stammten diese Kristalle von abgestorbenen Kristallsäulen, deren Standort niemals entdeckt worden war. Die Barsche schluckten sie eher beiläufig mit anderem Fressbarem. Warum ausgerechnet die Kristalle nicht ausgeschieden wurden, hatte niemand klären können. Es interessierte auch nicht. Hauptsache, es gab diese Kristalle. Beim Volk der Erenok galten sie als hoch wirksames Aphrodisiakum und sie zahlten gutes Gold dafür. Gold, welches Velara, ihr Vater und die kleine Mannschaft gut gebrauchen konnten, denn es gab ein paar Dinge, die sie dringend erwerben mussten, um ihr Schiff intakt und gesund zu erhalten.

Früher hatte Velara geglaubt, die Augen von Fischen seien alle gleich. Inzwischen wusste sie es besser. Es gab runde und schlitzförmige Pupillen, und sogar Augen, die überraschend menschlich wirkten. Die Barsche hatten rötliche Pupillen und eine blaue Iris und ihr Blick wirkte freundlich. Im Schlaf waren sie halb geschlossen.

Velara wählte den größten der Barsche aus, da er ihr am nächsten war. Je länger sie zwischen den Kolossen schwamm, desto größer wurde die Gefahr, dass sie aufwachten. Jetzt, im Schlaf, hatten sie die Mäuler weit geöffnet. Eine seltsame Eigenheit, die Velara sich zu Nutze machen wollte. Bis vor wenigen Jahren hatten die Erenok selbst den einen oder anderen Kristall aus den Barschen geholt. Sie waren dabei wenig rücksichtsvoll vorgegangen und hatten die gutmütigen Meeresriesen getötet, um an ihre Beute zu gelangen. Mit ihren Waffen war ihnen das nicht schwer gefallen. Dies rächte sich schon bald, da die Erenok die Population der Dergo-Barsche in ihren Gewässern nahezu ausrotteten. Velara taten die Barsche leid, aber das brutale Verhalten der Erenok kam ihr und der *Wellenpfeil* zu Gute, denn es trieb die Preise drastisch in die Höhe. Es lohnte sich, die Kristalle zu erbeuten und dabei ein gewisses Risiko einzugehen.

Der Schnappstopper würde dieses Risiko in Grenzen halten.

Das Werkzeug war eine lange Metallstange, die man noch weiter ausziehen und arretieren konnte. An ihren Enden trugen sie gerundete Metallplatten, die den Kieferwölbungen der Barsche angepasst waren. In der Mitte befand sich ein Scharnier, mit dem sich der Schnappstopper blitzschnell entriegeln und zusammenklappen ließ. Zum einen sollte der arme

Barsch nicht bis an sein Lebensende unter Maulsperre leiden, und zum anderen war die Anfertigung eines Schnappstoppers aufwändig und teuer.

Velara ließ sich behutsam auf den Grund der Lagune sinken, so dass sie aufrecht auf dem Sand stand. Sie achtete sorgsam auf Anzeichen, ob der Barsch vor ihr erwachen könnte. Doch sein Maul stand weit offen und Velara lächelte zufrieden, als sie das Blitzen von Kristallen entdeckte. Ein alter Barsch, dessen Kristalle noch nie geerntet worden waren. Dieser Tag würde sich wirklich lohnen. Vorausgesetzt, dass sie an die Kristalle herankam und sich wieder entfernen konnte, bevor ihr Besitzer zuschnappte. Aber dafür hatte sie ja den Schnappstopper.

Sie paddelte unmerklich mit den Füßen, ließ sich mit der sanften Strömung treiben. Die Barsche nutzten sie, damit ihnen im Schlaf frisches Wasser zugeführt wurde, Velara nutzte sie, um sich in das Maul des Riesenbarsches gleiten zu lassen. Sie hatte das schon mehrmals getan und doch war es eine äußerst beunruhigende Vorstellung, der Dergo werde es im falschen Moment schließen. Sie sah die beweglichen Knochenplatten, mit denen der Barsch seine Nahrung, und sicherlich auch Velara, mühelos zerkleinern konnte.

Diese war nun fast in dem Maul verschwunden und jetzt kam es auf Schnelligkeit an.

Mit einer gleitenden Bewegung richtete die junge Frau den Schnappstopper zwischen dem Kiefer des Dergo-Barsches auf, schlug die Arretierung nach oben und die Stange spannte und verkeilte sich.

„Jetzt wird er wild“, dachte Velara und hielt sich am Schnappstopper fest.

Der riesige Fisch erwachte mit einer Maulsperre und war sichtlich wenig begeistert. In den ersten Augenblicken versuchte er einfach seinen Kiefer zuzuklappen, doch als dies nicht gelang, wollte er den Fremdkörper durch ruckartige Bewegungen loswerden. Ein zwölf Meter langes Muskelbündel kann sehr beachtlich Rucken. Velara klammerte sich an der Metallstange fest, wurde wild hin und her geworfen und rutschte einmal schmerzhaft über eine der Knochenplatten hinweg. Sie spürte kaum Schmerz, so scharf war die Kauleiste, doch sie sah eine kleine Blutwolke aufsteigen und wusste, dass sie einen tiefen Schnitt am Bein erlitten hatte.

„Das ist nicht gut“, dachte sie. „Das ist überhaupt nicht gut.“

Die heftigen Bewegungen des Barsches wurden schwächer. Auch das hatte Velara bereits erlebt. Der Bursche hatte längst nicht aufgegeben, denn er musste den sperrigen Gegenstand wieder loswerden. Dazu würde der Dergo mit offenem Maul einen der Korallenstöcke rammen. Er war ein Fisch, doch das hieß nicht, dass er sich nicht zu helfen wusste. Velara musste zusehen, dass sie das Maul verließ, bevor sie im Magen endete.

Sie hielt sich mit einer Hand am Schnappstopper fest, streckte die andere aus und konnte die

blitzenden Kristalle ergreifen. Sie waren in die Schleimhäute des Barsches eingebettet und wahrscheinlich war es nicht angenehm, dass sie ihre Beute dort heraus zog. Der Barsch reagierte mit erneuten Schlingerbewegungen, aber Velara wusste, worauf es ankam. In kürzester Zeit hatte sie die Kristalle an sich gebracht und in den Taschen des Gürtels verstaut.

Jetzt kam es auf den richtigen Augenblick und Winkel an. Der Barsch bewegte sich erneut und Velara spürte, dass der Fisch auf ein Ziel zu schwamm. Ein festes, ausgesprochen stabiles Ziel. Sie stellte sich mit dem Rücken zur Öffnung des Mauls und ging tief in die Hocke, umklammerte den Schnappstopper mit beiden Händen.

„Lass das verdammte Mistding bloß nicht klemmen“, dachte sie und schlug auf die Entriegelung.

Im gleichen Moment stieß sie sich mit aller Kraft ab.

Der Schnappstopper klappte zusammen, wurde von Velara mitgerissen und gleichzeitig schlossen sich auch die gewaltigen Kiefer des Barsches. Es war so knapp, dass die junge Frau vermutete, der Dergo habe ihr noch etwas Haut von den Zehen geschabt, während sie, praktisch vor seiner Nase, empor schoss. Es ging wirklich um Haaresbreite, aber sie schaffte es.

Der gewaltige Fisch, nun von der fremdartigen Sperre in seinem Maul erlöst, schoss erschrocken ins tiefere Wasser davon und ließ eine erleichterte Velara zurück.

Die Anspannung legte sich und sie tastete zufrieden an die gefüllten Sammeltaschen ihres Gürtels, während sie sich umsah, um sich zu orientieren.

Der Rumpf der *Wellenpfeil* hob sich deutlich von der Wasseroberfläche ab. Ihr Vater und die Mannschaft würden begeistert sein, welchen Fang sie gemacht hatte. Sicher reckte Dan Hargos seine drei Stielaugen schon neugierig über die Reling, Gulasch hin oder her.

Über der Wasserlinie sah die *Wellenpfeil* wie ein gewöhnliches Schiff aus. Wie eines der zahlreichen kleinen Schiffe, die auf dem nördlichen oder südlichen Meer der Welt unterwegs waren, um Handel zu treiben, Passagiere zu befördern oder Fische zu fangen.

Die *Wellenpfeil* hatte einen relativ plump wirkender Rumpf mit viel Stauraum für die Fracht und wenig Komfort für die Besatzung. Das Holz oberhalb der Wasserlinie war weiß gestrichen, darunter schimmerte der kupferne Beschlag, der gegen Algenbewuchs schützte. Das Deck hingegen hatte die natürliche Maserung des Holzes und wirkte vom häufigen Schrubben wie poliert. Handläufe und Aufbauten waren mit kunstvollen Schnitzereien versehen.

Rechts und Links des Buges waren fünfeckige Wappenschilder angebracht, die darauf hinwiesen, dass dieses Schiff von einem Zwerg befehligt wurde.

Im vorderen Drittel befand sich das kastenförmige Maschinenhaus mit dem grazilen Schornstein der Dampfmaschine, im hinteren Drittel der einzelne Mast mit dem ausladenden Rahsegel. Dazwischen war das kleine Beiboot festgezurr.

Am Heck erhob sich das Ruderhaus. Es bot gerade genug Raum für den Steuermann Dan'Hargos und seinen voluminösen Panzerleib oder für Kapitän Vel Halkor, wenn dieser sich gemüßigt fühlte, seine geliebte und monströse Korallenpfeife zu rauchen. Die kleine Mannschaft des Schiffes war sich nicht immer sicher, ob ihr Kapitän oder die alte Dampfmaschine mehr Rauch produzierten. An der Heckreling hing die Handelsfahne schlaff von ihrem Flaggenstock.

Obwohl die Maschine das Schiff unabhängiger vom Wind machte, wurde sie nur selten genutzt. Zum einen kostete der Brennstein zu ihrem Betrieb gutes Gold und zum anderen liebte es die Mannschaft, zu spüren wie ihr Schiff auf Wind und Wellen reagierte.

Allerdings gab es noch einen weiteren Grund und der war unterhalb der Wasserlinie verborgen.

Zum Schutz gegen Wurmfraß und Muschelbewuchs war das Unterwasserschiff, wie allgemein üblich, mit Kupfer beschlagen. Entlang des Kiels und am Heck befanden sich jedoch ungewöhnliche Scharniere, mit denen der Schiffsboden teilweise geöffnet werden konnte. Wenn man sehr genau hinsah bemerkte man, dass sie *Wellenpfeil* eigentlich aus zwei Rümpfen bestand, die man miteinander verbunden hatte, so dass sie lediglich wie ein einzelner Rumpf wirkten. Zwischen diesen Rümpfen verbarg sich ein besonderes Geheimnis, welches ebenso brisant war, wie die Kiemen in Velaras Nacken.

Ein Röhrenrochen gehörte sicher zu den schnellsten und tödlichsten Säugetieren der Meere.

Wenn er sein Maul öffnete, so konnte man das Beiboot der *Wellenpfeil* hineinrudern, ohne dabei anzustoßen. Schön, ein ganz klein wenig musste man die Ruder vielleicht einziehen, doch nur ein winziges bisschen. Mit diesem riesigen Maul sog der Rochen Wasser und Fische an. Die Fische landeten in seinem Magen, das Wasser stieß er hinten wieder aus. Durch sehr enge und flexible Körperöffnungen und mit hohem Druck, so dass sich der Röhrenrochen außerordentlich schnell bewegen konnte. Zwischen den drei Ausstoßöffnungen befand sich ein zwölf Meter langer, stachelartiger Schwanz. Sehr muskulös, sehr flexibel und außerordentlich tückisch, da er Stromschläge mit einer hohen Spannung austeilen konnte.

Eines der Geheimnisse der Ataner hatte darin bestanden, diese Röhrenrochen zu zähmen und als Antrieb für ihre Schiffe einzusetzen. Das Volk der Ataner hatte sich, obwohl durchaus menschlich, sowohl an Land, als auch im Wasser wohl gefühlt, und konnte sich als Einziges mit den Röhrenrochen verständigen. Dieses Geheimnis wurde nun im Rumpf, oder besser



zwischen den Rümpfen der *Wellenpfeil*, bewahrt. Der Röhrenrochen der des kleinen Handelsschiffes hörte auf den Namen „Ruderschlag“. Das war nicht besonders klangvoll und beeindruckend. Doch auf diese Weise schöpfte niemand Verdacht, wenn eines der Mannschaftsmitglieder versehentlich einmal diesen Namen fallen ließ, wenn fremde Ohren zuhörten.

Velara hatte die halbe Strecke zum Schiff bewältigt, als sie die Veränderungen bemerkte.

Wer einen guten Teil seines Lebens im Wasser verbrachte, spürte die Schwingungen, die ein großer und schnell schwimmender Körper hervorrief. Auch die Fische spürten es. Die Schwarmfische ballten sich zusammen und anderen suchten den Schutz der Korallen.

Es gab nur einen Grund für solche Furcht.

Einer der großen Meeresräuber war auf Jagd.

Velara sah sich suchend um. Für einen Raubfisch war sie eine ideale Beute. Ein netter schmackhafter Happen, der bei weitem nicht so schnell ausweichen konnte, wie ein wirklicher Fisch. Zudem stellte die junge Frau betroffen fest, dass sie sich schon aus dem Grund als Festmahl anbot, da sie nunmehr ziemlich alleine in der Lagune zu schwimmen schien.

Sie verfluchte den Umstand keine Waffe mitgenommen zu haben. Der Schnappstock zählte nicht. Er war aus gutem Stahl, doch viel zu unhandlich. Und sie hatte weder ein gutes Messer noch eine Bolzenwaffe bei sich. Keine guten Voraussetzungen, um die Begegnung mit einem bezahnten Tod der Tiefe zu bestehen. Die meisten Raubfische verfügten zudem nicht nur über ein mörderisches Arsenal an Zähnen sondern auch noch weit gefährlichere Waffen. Wenn sie Pech hatte, dann war es ...

„Ein Hammerschädel!“ Es war ein unbewusster Schrei, den sie ausstieß und kleine Luftbläschen perlten von ihrem Mund zur Oberfläche empor.

Der Hammerschädel war kaum halb so groß wie ein Dergo-Barsch. Sein Körper wirkte gestreckt und sehr flach. Oberhalb und unterhalb des breiten Schlitzmauls waren die knöchernen Auswüchse zu sehen, die dem Raubfisch zu seinem Namen verholfen hatten. Sie wirkten, als hätte man eine senkrecht stehende Sichel durch den Schädel gerammt, deren Spitzen nach vorne zeigten. Diese Auswüchse konnten wie die Schere eines Krebses zupacken und schlugen mit unbarmherziger Wucht in ihre Beute. Irgendjemand hatte dies einst mit Hammer und Amboss eines Schmiedes verglichen und der Begriff Hammerschädel hatte sich eingepägt. Der gefährliche Fisch glitt in langsamen Schleifen durch die Lagune und es war klar, dass er Beute suchte.

Die Wunde!

Der Schnitt, den sie sich im Maul des Dergo-Barsches zugezogen hatte! Auch wenn die

Blutung inzwischen aufhörte, ein Beutejäger witterte winzige Moleküle davon auf große Entfernung. Velaras Verletzung hatte den Tod angelockt.

Die junge Frau blickte erneut zur *Wellenpfeil* hinüber. Die Klappen unterhalb des Rumpfes waren geöffnet. Ruderschlag war nicht in seinem Versteck und ging irgendwo jenen Dingen nach, die ein Röhrenrochen schätzte. Sie, befreit von dem engen Gefängnis, endlich einmal austoben und ein paar Mäuler voller Fische einsaugen. Velara hätte seinen Stachel nun gut gebrauchen können und stieß hoffnungsvoll den vibrierenden Dreiklang aus, mit dem sich Ruderschlag anlocken ließ.

Es war ein Fehler, denn der Hammerschädel vernahm diesen Laut ebenfalls.

Seine Suchschleifen, mit denen er Witterung genommen hatte, endeten abrupt und er glitt rasch und zielstrebig auf Velara zu.

Sie ließ den hinderlichen Schnappstopper fallen und schwamm mit allen Kräften auf eine der Korallenbänke zu. Es war besser, ein wenig Haut an den Korallen zurückzulassen, als im Magen des Jägers zu enden. Aber es würde ein knappes Rennen werden.

Für ein menschliches Wesen war Velara eine perfekte Schwimmerin, doch das war nichts im Vergleich zu einem Wesen, welches im Wasser geboren war. Sie konzentrierte sich auf die Korallen und versuchte die Vorstellung zu ignorieren, wie sich Hammer und Amboss des Hammerschädels in ihren Leib senkten und sie in das gierig geöffnete Maul drückten.

Ein Rauschen war zu hören, als etwas ins Wasser klatschte.

Aus den Augenwinkeln sah Velara einen blauen Schemen, der sich dem Hammerschädel unglaublich schnell näherte.

Steuermann Dan Hargos hatte die Gefahr erkannt und nicht gezögert.

Das Volk der Irghil und die Hammerschädel waren natürliche Feinde. Einst waren die Krebse die bevorzugte Beute der Raubfische gewesen. Zu diesem Zweck hatte die Evolution die Räuber mit Hammer und Amboss ausgestattet, um die dicken Panzer ihrer Opfer knacken zu können. Die Irghil hingegen waren mit mörderischen Scheren versehen, mit denen sie den Jägern zusetzen konnten. Dennoch hatten die Hammerschädel die Krebse nahezu ausgerottet, bis, irgendwann, der Funke der Intelligenz in den bedrohten Irghil aufgeflammt war. Dies hatte das Blatt gewendet und die Krebswesen hatten Strategien entwickelt, mit denen sie ihren Feinden überlegen waren. Noch immer verirrten sich gelegentlich Raubfische in die Lagunenstädte der Irghil und diese machten sich ein Vergnügen daraus, den Feind zu stellen und zu töten. Die ansonsten eher sanften Irghil zeigten dann, dass sie durchaus zu Grausamkeiten fähig waren.

Dan Hargos hatte nicht den Vorteil, andere Krebse an seiner Seite zu wissen und konnte die

Schwarmtaktik seines Volkes nicht anwenden. Dennoch reagierte der Hammerschädel augenblicklich auf den Anblick des natürlichen Feindes.

Der Steuermann faltete seine sechs Beine und die beiden Arme eng unter den Bauch. Der breite, ruderartige Schwanz bewegte sich schnell, um den gedrungenen Körper voran zu treiben. Seine beiden Scheren waren vom Rücken nach vorne gefaltet, weit geöffnet und reckten sich dem Feind drohend entgegen.

Der Raubfisch würde den Irghil frontal angreifen, im letzten Augenblick eine Ausweichbewegung machen, um den Krebs von der Seite zu packen, und seine knöchernen Waffen durch die Rückenpanzerung und die relativ weiche Bauchseite zu treiben. Auf solche Weise aufgespießt konnte der Krebs noch ein wenig mit seinen Scheren herum fuchteln, dem Hammerschädel aber nicht schaden. Es war eine wirkungsvolle und sehr alte Taktik, und die Irghil hatten eine ebenso wirkungsvolle Gegenmaßnahme entwickelt.

Velara konnte das bösertige Glitzern eines Auges sehen, als der Raubfisch an ihr vorbei schnellte und Dan´Hargos erreichte. Der Hammerschädel krümmte sich zum Flankenangriff und der Krebs machte eine blitzartige Rolle. Als Hammer und Amboss des Jägers aufeinander prallten, befand sich der Steuermann unter diesem, umschloss den Amboss mit einer Schere und rammte die andere in den Bauch des Angreifers. Zacken und Dornen der Kampfschere zerfetzten das weiche Gewebe und drangen in die Innereien des Hammerschädels. Eine Wolke gelben Blutes stieg auf, als der Räuber sich im Todeskampf krümmte.

Dan´Hargos löste sich vom Feind und gab Velara das Zeichen aufzutauchen. Diese ließ sich nicht lange bitten und schwamm erleichtert auf die Leiter der *Wellenpfeil* zu. Der Irghil folgte ihr, nachdem er den wertvollen Schnappstopper vom Grund der Lagune aufgesammelt hatte.

Velara sah das besorgte Gesicht ihres Vaters über sich, während sie sich die Leiter empor zog und der Steuermann hinter ihr an die Oberfläche kam.

„Bei den Clans der Meere, das war knapp, mein Kind.“ Vel Halkor sog aufgeregt an seiner Korallenpfeife und stieß eine mächtige Qualmwolke aus, während die andere Hand einen seiner Bartzöpfe knetete. „Ich wusste, dass du dich wieder in Schwierigkeiten bringst.“

„Und ich wusste, dass Dan´Hargos mich da wieder heraus holt.“ Sie lächelte den Krebs an. „Du hast dir Zeit gelassen.“

„Der Gulasch“, erwiderte der Krebs brummend. „Er ist jetzt verbrannt.“

Velaras Vater blickte seufzend über die Lagune. „Mit dem Schwimmen ist es für heute wohl vorbei. Das Blut des Hammerschädels wird andere Bestien anlocken. Verflucht, ich hoffe, es hat sich wenigstens gelohnt.“

Velara kannte diesen Blick ihres Vaters. Wenn es um Gold und Gewinn ging, dann war er

ein eiskalter Rechner und das musste er wohl auch sein, um die *Wellenpfeil* und ihre Mannschaft über die Runden zu bringen. Sie lächelte ihn an und schlug gegen den umgeschnallten Gürtel. „Du wirst zufrieden sein, Vater. Die Taschen sind voller Dergo-Kristalle.“

„Ah.“ Das Funkeln in Vels Augen wurde intensiver. „Zeig her.“

Dan Hargos interessierte sich weniger für die kostbare Beute. Während das Wasser von seinem Panzer verdunstete, lehnte er an der Reling und starrte bedauernd in die kristallklare Tiefe. Die Schatten mehrerer Raubfische glitten heran. „Ich konnte mir noch nicht einmal einen ordentlichen Bissen von dem Kerl nehmen. Wäre Velara nicht im Wasser gewesen, hätte ich es bestimmt getan. Jetzt ist euer Gulasch verbrannt und mein Magen ist ebenfalls leer.“

„Schmeiß das verdammte Gulasch über Bord. Sollen sich die Fische den Magen daran verderben“, knurrte Velaras Vater geistesabwesend. Er zählte die Beute seiner Tochter und sein Gesicht zeigte ein leicht entrückt wirkendes Lächeln. „Proviant für ein Jahr. Ein neuer Kessel für die Dampfmaschine. Und, wenn ich gut handle, ein paar neue Sachen für Velara.“ Er hob den Blick und sah seine Tochter Stirnrunzelnd an. „Zieh dir etwas an, Kind. An Deck läufst du mir nicht so nackt herum.“

„Ach, Vater, es sieht doch keiner außer uns.“

„Gewöhne es dir gar nicht erst an, meine Süße. Und vor allem, leg dein Schmuckband wieder um den Hals. Man sieht die Kiemen.“

Velara stieß ein paar halblaute Bemerkungen aus, welche ihr Vater glücklicherweise nicht verstand und ging zu ihren Kleidungsstücken, die auf einer Luke lagen. Sie legte widerstrebend das schwarze Halsband mit den Ziernähten und dem Schmuckstein an. Es störte sie zwar nicht, wenn es ihre Kiemen bedeckte, aber Velara mochte es, ihre nackte Haut der Sonne und dem Wind auszusetzen. Während sie in Hose und Kilt schlüpfte, beriet sich ihr Vater mit dem Steuermann.

„Das sind sehr kostbare Kristalle“, meinte Vel und sog an seiner Pfeife. „Sie sind ungewöhnlich rein und groß. Müssen schon lange im Barsch gewesen sein.“

Dan Hargos kreuzte zustimmend seine Augenstiele. „Wenn wir sie über mein Volk anbieten, wird der Zwischenhändler etliche Prozente für sich einstreichen. Vielleicht sollten wir direkt zu den Erenok fahren. Dann hätten wir den vollen Gewinn.“

„Aber auch das volle Risiko, mein Freund. Dein Volk ist zwar ein wenig gierig, aber auch fair und hält seine Verträge ein. Bei den Erenok kann man sich nie so sicher sein. Zudem müssen wir ein paar Dinge besorgen, die wir nur bei deinen Leuten erwerben können.“

„Dann werden wir tauchen müssen.“ Der Steuermann klickte mit seinen Scheren. „Schwierige Gewässer, Kapitän. Viel Land hier. Wir müssten ein gutes Stück auf die See hinaus, um einem Aufprall zu entgehen. Tiefes Wasser, Vel. Du weißt, das ist riskant. Unsere brave *Wellenpfeil* muss dringend überholt werden. Der Rumpf ist in einem Zustand, dem ich nicht recht traue.“

„Macht es denn einen großen Unterschied?“ Velara drückte Wasser aus ihrem Haarzopf. „Wir sind doch schon oft getaucht.“

Kein anderes Schiff konnte tauchen und unter Wasser fahren. Die *Wellenpfeil* konnte es. Dies war sicher das größte Geheimnis, welches das kleine Handelsschiff umgab. Es wurde ebenso gehütet, wie die atanischen Kiemen von Velara oder der Röhrenrochen Ruderschlag. Ein Tauchschiff konnte eine gefährliche Waffe sein und die Ataner hatten diese auch eingesetzt. Alle Völker der Welt würden ohne Rücksicht versuchen, das Geheimnis der *Wellenpfeil* zu ergründen, wenn sie erfuhren, welche Fähigkeiten das Schiff besaß.

„Kind, du verstehst nicht genug von Navigation, um das beurteilen zu können“, erwiderte ihr Vater und stieß eine erneute Qualmwolke aus der Pfeife.

Dan Hargos legte die Kampfscheren auf den Rücken und legte seine Augenstiel schief. „Sie hat schon navigiert und das Steuer übernommen, Vel.“

„In den seichten Tiefen der Mittelwelt und es war keine lange Tauchfahrt.“ Vel Halkor kratzte sich am Hals und wies mit der Pfeife auf den Krebs. „Und du hast ihr dabei über die Schulter gesehen.“

„Warum können wir hier nicht tauchen?“, hakte Velara nach.

Ihr Vater seufzte. „Erklär du es ihr, Dan. Du bist besser in solchen Dingen.“

„Der Teller?“

„Natürlich, der Teller“, brummte der Kapitän. „Grundzüge der Navigation.“

„Ich frage mich, warum du solche Dinge immer mir überlässt.“ Der Steuermann klickte amüsiert. Dann sah er Velara an. „Du kennst die metallenen Teller, von denen ihr Menschen esst? Schon gut, es war nicht böse gemeint.“ Dan Hargos machte eine entschuldigende Geste mit den Augenstielen. „Nimm einen der flachen Teller und drehe ihn mit seiner Unterseite nach oben. Dann hast du die Grundform der Welt. Oben die Weltenscheibe mit den Landmassen und unten die Wasserscheibe mit dem Meeresgrund. Die Wasserscheibe ist nicht besonders tief.“

„Sechs oder sieben Kilometer“, warf Vel ein.

„Erklärst du oder erkläre ich?“ Der Irghil kreuzte empört die Arbeitsarme. Der Kapitän machte eine entschuldigende Bewegung und der Steuermann fuhr fort. „Die Landmassen

haben keine Verbindung zueinander. Also, wenigstens nicht oberhalb des Wasser.“

„Alle Völker brauchen Wasserfahrzeuge, um ein anderes Land oder andere Inseln erreichen zu können.“ Vel errötete und zuckte die Schultern. „Schon gut, Steuermann, du erklärst.“

„Wo war ich?“ Dan Hargos kratzte sich mit einer Schere am Rückenpanzer. „Ah, ja. Alle Völker brauchen Wasserfahrzeuge, um ein anderes Land oder andere Inseln erreichen zu können.“

„Das sagte ich schon“, brummte Vel.

„Erklärst du oder ... Schön, dann wäre das geklärt.“ Dan Hargos Kopfpanzer verfärbte sich einen Hauch rötlich und zeigte eine gewisse Verstimmung, die jedoch rasch wieder verschwand. „Nun, jedenfalls, wenn die Völker die See befahren, können sie sich nur auf ihrer Oberfläche bewegen, du verstehst, Velara? An der Oberfläche bietet das Wasser jedoch Widerstand und hemmt die Fahrt eines Schiffes. Wir hingegen können unter seine Oberfläche gleiten, bis hinab in die Zwischenschicht. Dort gibt es keinen Widerstand und das macht uns schnell, sehr schnell.“

Velaras Vater klopfte mit dem Pfeifenkopf auf die Reling. „Immerhin kannst du dadurch auch einschätzen, wie wertvoll und einzigartig unsere *Wellenpfeil* ist. Während alle anderen den weiten Weg über das Wasser nehmen müssen, viele, viele Tausende von Kilometern, tauchen wir einfach in das Wasser ein und kürzen die Dauer der Reise ab. Niemand sonst kann das. Nur wir“, fügte er mit sichtlichem Stolz hinzu.

„Wir können das aber nicht beliebig tun“, wandte der Steuermann ein. „Je tiefer die Wasserschicht, in die wir einfahren, desto höher ist der Druck, der auf dem Rumpf lastet. Wird er zu hoch, zerquetscht es uns.“ Er sah den Kapitän mahnend an. „Und im Augenblick ist unser Rumpf nicht besonders haltbar, Kapitän. Es gibt da ein paar Niete ... “

„Gut, gut, Steuermann, ich habe dich ja verstanden. Wenn wir Ilea Irghil erreichen, werden wir das reparieren.“ Der Kapitän beugte sich weit über die Reling. „Wo bleibt eigentlich der verdammte Ruderschlag? Er wird doch wohl nicht vergessen zurückzukommen? Verdammt, am Ende balzt er gerade um ein Röhrenrochenweibchen.“

„Nicht in diesen Gewässern“, wandte Dan Hargos ein. „Die sind zu seicht.“

„Wir werden wohl noch ein wenig warten müssen“, sagte Velaras Vater nachdenklich und blickte zu einer der Inseln hinüber. „Wir sollten die Zeit nutzen und zu einer der Inseln hinüber rudern. Trinkwasser haben wir genug, aber vielleicht finden wir ein paar Früchte, etwas Fleisch, welches sich jagen lässt, und ein paar Hölzer für unseren Schiffszimmermann.“

„Nett, dass du an mich denkst, Kapitän.“ Die Mannschaft war klein und Dan Hargos war nicht nur Steuermann, sondern zugleich auch Koch und Zimmermann der *Wellenpfeil*.

Das Schiff hatte noch zehn weitere Besatzungsmitglieder. Sie waren unterschiedlicher Herkunft und bildeten eine verschworene Gemeinschaft, da das Schicksal sie irgendwie auf der *Wellenpfeil* zusammengeführt hatte. Die meisten waren Menschen von einer der zahllosen kleineren Inseln. Nur der Reptiler Turpaa war nichtmenschlich, gehörte aber sicherlich zu den geschicktesten Segelmachern, die man sich denken konnte.

„Schön, setzen wir das Beiboot aus“, entschied der Kapitän.

Nur wenig später ruderten sie mit dem hölzernen Boot zu einer der größeren Inseln hinüber. Noch immer streiften Hammerschädel umher und die zahllosen Fische der Korallenbänke verbargen sich, so dass die Unterwasserwelt unwirklich leer wirkte. Velara konzentrierte sich daher auf die Insel, der sie sich langsam näherten. Die Ruder hoben und senkten sich im Gleichtakt und wirkten wie der Flügelschlag eines der zahlreichen Seevögel, welche die Insel umkreisten.

Der Strand sah verlockend aus, mit dem hellen und feinen Sand, der auch den Grund der Lagune bedeckte. Dicht dahinter begann scheinbar undurchdringlicher Dschungel. Velaras Vater leckte sich beim Anblick der Baumnüsse genießerisch über die Lippen. undefinierbare Tierlaute drangen aus dem Grün hervor.

„Haltet die Augen offen“, ermahnte Vel Halkor und wies mit dem Pfeifenstiel zu den Bäumen hinüber.

„Hauptsache, deine Pfeife qualmt ordentlich.“ Mark Levin war ein Insulaner aus dem Volk der Borea. Ein kleiner und muskulöser Mann, dessen Liebe der Dampfmaschine des Schiffes galt. „Der Rauch wird jedes Raubtier in größerem Umkreis vertreiben.“

„Immerhin vertreibt er die Mücken“, stellte der Kapitän würdevoll fest. „Ich werde sicherlich weniger Stiche auf das Schiff bringen, als ihr. Ihr solltet auch mal ein Pfeifchen probieren.“

„Die Mücken werden schon ihren Grund haben, warum sie vor der Pfeife fliehen.“

Der Bug des Bootes stieß auf Grund und sie sprangen heraus, um es höher auf den Strand zu ziehen. Die Gruppe betrat wenig bekanntes Land und war daher bewaffnet. Velara trug, wie sie alle, ein beachtliches Haumesser am Gürtel, von Dan Hargos abgesehen, gegen dessen Scheren ein Messer eher kümmerlich gewirkt hätte. Ihr Vater und zwei der anderen Männer trugen zusätzlich Bolzenwaffen und hielten sie schussbereit.

„Wir bilden zwei Gruppen.“ Velaras Vater wies mit dem Pfeifenstiel um sich. „Dan und ihr zwei seht euch die Bäume an. Sammelt ein paar der Nüsse ein. Sie sind sehr schmackhaft und Dan dürfte keine Probleme haben, die Bäume zu besteigen und sie abzuwickeln. Velara und ich werden uns einmal diese Felsengruppe dort vorne ansehen.“

„Ein bestimmter Grund?“, fragte Velara.

Ihr Vater sog die Luft ein. „Nur ein Gefühl, mein Kind. Nur ein Gefühl.“

Velara zuckte die Schultern und folgte ihrem Vater. Der warme Sand fühlte sich unter ihren Füßen sehr angenehm an. Er war bei weitem nicht so heiß, wie das Deck des Schiffes. Kurz entschlossen zog sie die Stiefel aus und hing sie an ihren Riemen über die Schultern.

Sie näherten sich der Felsengruppe und hörten hinter sich die Rufe der anderen. Offensichtlich hatte der Steuermann bereits einen Baum erklommen und warf die schweren Nüsse nach unten.

Die Felsen ragten hoch aus dem Sand und dienten einigen der Seevögel als Nistplatz. Als sich die beiden Menschen näherten, warfen sie den Neuankömmlingen misstrauische Blicke zu, blieben aber sitzen.

Plötzlich blieb Velara stehen und verzog das Gesicht. „Ich glaube, ich bin da in etwas hinein getreten.“

Ihr Vater wandte sich besorgt um. „Hast du dich verletzt? Lass sehen. Ah, das ist Vogeldung.“

„Was? Du meinst, ich bin ich Vogelmist getreten?“

„Aber ja, mein Kind, aber ja. Sehr schön, ganz, wie ich es erhofft hatte.“

Sie sah ihn empört an. „Du hast gehofft, dass ich in Vogelmist trete?“

„Nun ja, es ist sehr wertvoller Vogeldung. Ich konnte es förmlich riechen, weißt du? Dieser Dung enthält einen hohen Anteil an Salpeter. Den braucht man im Reich der sieben Inseln zur Herstellung des Kanonenpulvers. Davon haben die niemals genug.“

„Igitt, das stinkt entsetzlich.“

„Mag sein, aber dieser Gestank bringt uns Gold ein, viel Gold. Wir werden die Männer rufen und das Zeug einsammeln.“

„Vater, das ist nicht dein Ernst. Das Zeug stinkt wirklich erbärmlich. Sollen wir diesen Gestank etwa während der ganzen Fahrt nach Ilea Írghil ertragen?“

„Das täuscht, mein Kind. Gold stinkt nicht.“

Also versammelten sie die Männer und kratzten den Vogelmist von den Felsen, um ihn in Säcken zu verstauen. Als die *Wellenpfeil* schließlich, mit dem Röhrenrochen Ruderschlag unter dem Rumpf, aus der Lagune auslief, war die Besatzung froh, sich säubern zu können.

„Und das Zeug stinkt trotzdem“, stellte Velara fest.

Ihr Vater war in diesem Moment der Einzige, der gegensätzlicher Meinung zu sein schien. Von Dan Hargos einmal abgesehen, doch der Krebs konnte seine Geruchsknospen auch verschließen.



## 2

„Nun, was halten Sie von ihr?“

„Bitte?“ Theanos schreckte aus seinen Gedanken und wandte sich um.

„Nun, Sie sind nun schon zwei Wochen an Bord der *Delancer*“, meinte Kapitän Bart-Veldem mit freundlichem Lächeln. „Was halten Sie von meinem Schiff?“

„Nun, äh, sehr schön“, murmelte Theanos verlegen.

Der Kapitän lachte auf. „Sie können nur sehr schlecht Lügen, junger Freund. Niemand findet die *Delancer* schön. Nun, von mir vielleicht abgesehen. Aber ich bin auch ihr Kapitän und bei mir erwartet man das wohl. Wir sind hier auf See, Heilkundiger Theanos, also reden Sie offen, wie es sich für einen Seefuß gehört.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob wir den Hafen wieder erreichen“, gestand Theanos ein. Er errötete stärker und zuckte verlegen die Schultern. „Sie ist alt.“

„Sogar sehr alt“, bestätigte der Kapitän und sein Lächeln vertiefte sich. Er trat neben den jungen Bordarzt an die Einfassung der Brücke und lehnte sich auf den Handlauf. „Das älteste Schiff der königlichen Marine des Reiches der Sieben Inseln, Heilkundiger. Es schwimmt noch immer, obwohl es viele Feinde gegeben hat, die versuchten, die brave *Delancer* unter Wasser zu schicken.“ Er strich liebevoll über den hölzernen Handlauf. Das Material war abgegriffen und vielfach ausgebessert. „Sie ist eine Legende, die *Delancer*, mein Freund, das können Sie mir ruhig glauben. Ja, sie ist alt und nicht mehr die schnellste. Aber sie hat noch immer ein paar Zähne, die sie dem Feind zeigen kann.“

Seiner Majestät Kreuzer *Delancer* war nun fast hundertundzwanzig Jahre alt und, nach einhelliger Meinung der Mannschaft, kaum mehr als ein Wrack, das sich nur mühsam über Wasser hielt. Untereinander wurde die Besatzung nicht müde, sich dieses Umstandes zu versichern. Zumindest, wenn der Kapitän nicht in der Nähe war. Ebenso einig war man sich aber auch darin, auf dem Besten und Ruhmreichsten Schiff des Königs zu fahren, und verteidigte diesen Ruf erbittert gegen jede andere Besatzung. Beide Auffassungen enthielten jenen Anteil an Wahrheit, der ein Schiff zur Legende machte und die *Delancer* war unbestritten eine Legende.

„Als sie zum ersten Mal ins Wasser geglitten ist“, erklärte Bart-Veldem, „da war sie das größte und modernste Schiff und, natürlich, das am schwersten bewaffnete. Damals wurde sie als Schlachtschiff bezeichnet. Seitdem ist manches Jahr vergangen und es gibt viele neue und größere Schiffe. Im Laufe der Zeit wurde unsere brave *Delancer* daher immer weiter zurückgestuft. Nun gilt sie als Kreuzer und noch dazu als der kleinste der Marine. Der Krieg

hat sie überholt, trotz der vielen Umbauten, die man an ihr vorgenommen hat. Aber sie kann noch immer ihren Teil beitragen.“

Der Krieg.

Der junge Arzt Theanos bezweifelte, dass die *Delancer* noch einen bedeutsamen Teil zum Krieg beitragen konnte. Im Gegenteil, ihre Besatzung würde froh sein können, eine Begegnung mit dem Feind zu überleben. Sicher, der hölzerne Rumpf war nachträglich mit Metallplatten gepanzert worden. Man hatte die scharfkantigen Bodenklingen unter das Schiff geschraubt und auch die Segelmasten durch eine Dampfmaschine ersetzt, die das mächtige Schaufelrad am Heck antrieb. Aber ihre Kanonen waren alt und wiesen nicht die Größe moderner Kaliber auf. Damit ließ sich einem Muschelschiff der Erenok kaum Schaden zufügen.

Als man die *Delancer* erbaute war noch Frieden gewesen. Das zeigte sich in den einst großzügigen Unterkünften für die Mannschaft und die Verwendung edler Hölzer. Mit dem Einbau der Dampfmaschine hatte man Vorratsräume für den Brennstein einrichten müssen. Dem war die Bequemlichkeit der Besatzung zum Opfer gefallen. Nun verfügten nur noch die Offiziere über etwas, das sich, mit viel gutem Willen, als Kabine bezeichnen ließ. Theanos Unterkunft lag im Unterwasserschiff und war überraschend geräumig, wenn man davon absah, dass sie zugleich als Behandlungsraum diente. Bei einem Gefecht würde man zusätzlich die Mannschaftsmesse als Krankenrevier herrichten. Keine angenehme Vorstellung, auf einem Tisch operiert zu werden, auf dem man kurz zuvor gegessen hatte. Aber an diesem Krieg war nichts Angenehmes.

Vor rund Hundert Jahren war er entbrannt und keiner wusste genau, warum das überhaupt geschehen war. Sicher war nur, dass er das Reich über alle Maßen beanspruchte und dass die Menschen sich nicht auf der Gewinnerstraße befanden. Der Krieg verschlang die Ressourcen der sieben Inseln und er verschlang ihre Menschen. Bestimmte Rohstoffe wurden knapp und die Anwerber des Königs zogen 16-jährige Mädchen und Jungen zum Waffendienst ein. Nur wenige blieben davon verschont. Das Leben im Reich der sieben Inseln war darauf ausgelegt, in diesem unbarmherzigen Krieg zu überleben. Die Schiffe des Reiches und seine Truppen waren denen der Erenok im Grunde überlegen, doch das nützte wenig, wenn man bedachte, wie schnell der Feind seine Verluste ausgleichen konnte.

So Menschenähnlich die Erenok auch äußerlich wirkten, so unterschieden sie sich doch wesentlich von den Menschen Means. Ihre flachen Gesichter wurden von einem kurzen Rüssel dominiert, mit dem sie einen stark ätzenden Säureklumpen spucken konnten. Im Nahkampf war dies eine furchtbare Waffe und hatte den Erenok den Spitznamen „Spucker“

eingetragen. Ihr Volk schlüpfte aus Eiern und sie hassten die Menschen. Viel mehr war von ihnen nicht bekannt. Ihre Kultur und Denkweise war den Meanern ein Rätsel. Allerdings war die Forschung im Reich der sieben Inseln auch auf nicht darauf ausgerichtet, den Feind zu verstehen, sondern ihn zu töten. Die Zeit, in der sich Stimmen erhoben hatten, die Verständigung zwischen den beiden Rassen forderten, war lange vorbei.

„Ich habe gehört, Sie haben sich freiwillig gemeldet?“ Kapitän Bart-Veldem sah Theanos forschend an. „Es gibt Gerüchte, Ihre Familie habe Beziehungen im Königshaus. Sie wären nicht eingezogen worden.“

„Jeder tut dort seine Pflicht, wo er dem Reich der sieben Inseln am Besten dienen kann“, erwiderte der junge Arzt lahm.

„Ja, so steht es auf jedem Werbeplakat des Königs“, brummte der Kapitän. „Und ich denke, Sie weichen der Antwort aus.“

Bart-Veldem war ein guter Mann. Er missbrauchte seine Macht als Kapitän nicht und auf seinem Schiff gab es nur wenige Auspeitschungen. Wahrscheinlich verdiente er eine ehrliche Antwort. Theanos zuckte entsagungsvoll die Schultern. „Ich will an die Lehrakademie auf der Hauptinsel.“

„Verstehe“, murmelte Bart-Veldem. „Ohne Eintragung des Kampfdienstes in der Führungsakte wird das nahezu unmöglich sein, selbst wenn man gute Beziehungen nach Oben hat.“ Er lächelte ohne sonderliche Wärme. „Sie haben die *Delancer* gewählt, weil Sie nicht glauben, dass sie in ein Gefecht geht, nicht wahr? Nördliche Route, da treibt sich praktisch nie ein Spucker herum.“

„Ich bin kein Held“, gestand Theanos ein.

„Wer ist das schon?“ Der Kapitän seufzte schwer. „Ich persönlich mag keine Helden. Wissen Sie auch warum, Heilkundiger? Weil es meistens Menschen sind, die dem Ruhm nachjagen, und andere müssen dafür bezahlen. Zudem haben Helden meist ein kurzes Leben. Ich lebe nun schon recht lange und bin sicher kein Held, Theanos. Dennoch werde ich meine Pflicht für den König und das Reich der sieben Inseln tun.“ Er sah den Arzt forschend an. „Und Sie werden das ebenso, junger Mann. Nun, wenn Sie sich schon nicht zum Helden berufen fühlen ... Sind Sie wenigstens ein guter Arzt?“

Theanos nickte stumm.

Der Kapitän blickte in seine Augen und nickte dann. „Schön, ich glaube Ihnen. Wahrscheinlich haben Sie die vorgeschriebenen drei Jahre in einer Praxis geleistet. Aber glauben Sie mir, die Verwundungen, denen Sie im Krieg begegnen, sind sehr viel grausamer.“

„Ich war im Marinehospital des Königs.“

Bart-Veldem runzelte die Stirn. „Meinen Respekt dafür. Dann wissen Sie ja, was auf uns zukommen kann, wenn wir einer Kampfmuschel der Erenok begegnen.“

Sie standen auf der schmalen Galerie, die sich um die Brücke herum zog. Diese erhob sich, einem plumpen Kasten gleich, direkt am Bug des alten Kreuzers. Im unteren Geschoss der Brücke befanden sich die Offiziersunterkünfte, welche sich die Männer mit den beiden nach vorne gerichteten Jagdgeschützen teilen mussten. Ein ähnlich kantiger Kasten, nur ungleich größer, überragte das Heck mit dem mahlenden Schaufelrad. In diesem Aufbau befanden sich die Unterkünfte der Mannschaften und die Maschinenanlage. Die fünfzig Meter zwischen beiden Konstruktionen gehörten den Kanonen. Jeweils zehn Geschütze in Breitseitenaufstellung, Rohr neben Rohr. Die Waffen und ihre Bedienungen wurden durch eine Konstruktion aus Stahlplatten geschützt, die ein spitzes Dach bildeten. Der Platz im bauchigen Rumpf der *Delancer* gehörte den Vorräten an Nahrungsmitteln, Trinkwasser und Brennstein sowie dem Pulvermagazin und den Munitionsvorräten. Das Schiff war keine Schönheit, sondern auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet.

Die modernen Schiffe wirkten weitaus eleganter und waren unzweifelhaft sehr viel tödlicher. Das war auch der Grund, warum man das Schiff und seine Besatzung nicht mehr in die wirklich gefährlichen Gewässer schickte. Der jetzige Auftrag lautete auf Patrouille entlang der nördlichen Route. Das bedeutete mehrere Wochen endlos erscheinender Fahrt an der nördlichen Reichsgrenze entlang. Hier war nie ein Kampfschiff der Erenoks erschienen, denn um aus Norden anzugreifen, hätten sie zwei Drittel der Welt umfahren müssen. Immerhin hielt es die Admiralität für nicht ganz unmöglich, dass es irgendwann ein Spucker versuchen könnte. Dann war es wichtig, ein paar Augen parat zu haben, die ihn entdeckten und welche die wirklich kampfkraftigen Schiffe der Marine heran führten. Für die guten Augen hatte die Admiralität gesorgt, denn die *Delancer* hatte einen überproportional hohen Aussichtsmast, der sich direkt hinter der Brücke in den Himmel streckte. Der Kapitän bezeichnete die Plattform auf der fünfzig Meter hohen Konstruktion als Ausguck, die Mannschaft bezeichnete ihn schlicht als „Kotzkiste“. Beides traf zu.

Die See war an diesem Tag sehr ruhig und die *Delancer* schien über ihrem Spiegelbild dahin zu gleiten. Das Klatschen des mächtigen Schaufelrades wirkte ungewöhnlich laut, obwohl der alte Kreuzer nur mit langsamer Fahrt fuhr. Die Schaufeln wirbelten Wasser empor, welches unten an das Maschinenhaus schlug und genutzt wurde, um Pleuel, Kolben und Maschinenfundament zu kühlen. Bei den modernen Kampfschiffen nutzte man längst die unter Wasser rotierenden Antriebsschnecken, die weit weniger empfindlich gegen Feindbeschuss waren.

„Es wird Zeit für den Kurswechsel, Kapitän.“ Leutnant Nels-Bedeat trat aus dem Ruderhaus der Brücke und legte salutierend die flache Hand an die linke Brustseite. Der Doppelname verriet seine vornehme Herkunft und trotz der Hitze war seine weiße Seeuniform tadellos. Er schaffte es stets, dass sich jeder andere Mann neben ihm ein wenig schmutzlig und zerknittert vorkam, und hatte nicht die gutmütige Art des Kapitäns. Er war ein sehr kompetenter Seeoffizier, doch das verwunderte den jungen Arzt Theanos nicht. Auch wenn Bart-Veldem in der Auswahl seiner Mannschaft sehr eigenen Vorstellungen nachhing, jeder Einzelne davon war ein Könner auf seinem Gebiet. Das galt sogar für den Schiffskoch, der es schaffte, selbst aus dem Proviant der Flotte etwas Genießbares zu zaubern oder doch wenigstens etwas, das nicht sofortige Übelkeit hervorrief. Die Verpflegung auf den Schiffen war nicht für empfindliche Mägen geeignet, das hatte Theanos schon am ersten Tag festgestellt.

„Wir legen noch ein paar Kilometer nach Norden zu, Erster“, brummte der Kommandant.

Der Erste Offizier runzelte die Stirn. „Dann verlassen wir unser Patrouillegebiet, Kapitän.“

„Die Vorschriften, ich weiß.“ Bart-Veldem nickte bedächtig. „Zur Kenntnis genommen, Leutnant Nels-Bedeat. Halten Sie den alten Kurs, bis ich es sage.“

„Kurs und Fahrt beibehalten“, rief der Erste ins Ruderhaus hinein. Dann trat er neben den Kapitän. „Ihre berühmte Nase, Kapitän?“

„Ein Gefühl.“ Bart-Veldem blickte zum Ausguck hinauf. „Ein ganz komisches Gefühl, Erster.“

Der Erste Offizier fuhr nun schon einige Jahre mit der *Delancer* und würde wohl bald sein eigenes Kommando erhalten. Er hatte die eigenartigen „Gefühle“ des Kapitäns respektieren gelernt. Der alte Seemann besaß ein Gespür für die See und für jede Art von Gefahr. Vor einem Jahr hatte er, aus heiterem Himmel heraus, alle Mann unter Deck befohlen und die Luken schließen lassen. Nur wenig später war ein gewaltiger Sturm über das Schiff hereingebrochen, derart übergangslos, dass er sicher beachtlichen Schaden hervorgerufen hätte, wenn die *Delancer* nicht darauf vorbereitet gewesen wäre.

Bart-Veldem blickte über die See. Theanos sah, dass der Kapitän mit den Fingern auf den Handlauf trommelte, obwohl sich der alte Seefahrer bemühte, völlig entspannt zu wirken.

„Wer ist im Ausguck?“

„Nilia und Herokos.“ Nels-Bedeat lächelte unmerklich. „Nilia ist jung und hat die schärfsten Augen und Herokos ist alt, hat schlechte Augen, aber große Erfahrung.“

„Eine gute Kombination, Erster.“ Der Kapitän sah seinen Stellvertreter lächelnd an. „Sie werden mir fehlen, wenn Sie ihr eigenes Kommando antreten. Etwas weniger Steife und

etwas weniger Forschheit, und Sie werden ein hervorragender Kommandant.“

Heiler Theanos tat, als habe er die Worte des Kapitäns nicht gehört und blickte zum Ausguck hinauf. Ein einziges Mal war er dort oben gewesen. Eine Erfahrung, die ihm für den Rest seines Lebens reichte. Hinauf zu sehen, das war eine Sache, von dort oben hinunter zu blicken, eine gänzlich andere. Von der Kotzkiste aus wirkte das Schiff winzig und selbst bei dieser ruhigen Fahrt schwankte die Plattform auf ihrem hohen Mast lebhaft hin und her. Bei stärkerer See befanden sich die Seeleute dort oben öfter außerhalb des Schiffes, als darüber. Wenn sie stürzten, dann machte es keinen Unterschied, wohin sie fielen. Der Aufprall auf Schiff oder Wasser würde sie gleichermaßen töten.

„An Deck! Objekt Bugweisend voraus. Schätze auf zwanzig Kilometer Entfernung. Kommt auf!“ Es war die helle Stimme der Matrosin Nilia.

Der Kapitän nickte bedächtig und legte dann die Hände als Schalltrichter an den Mund. „Könnt ihr es identifizieren?“

„Helles Objekt und von beachtlicher Größe. Keine Segel und kein Dampf“, kam die Antwort von oben.

„Wenn Sie mich fragen, Kapitän“, ergänzte der dunkle Bass von Herokos, „dann ist das ein verdammter Spucker.“

„Ihr Gespür, Kapitän.“ Der Erste Offizier reckte sich ein wenig. „Schiff klarmachen zum Gefecht?“

„Die Strömung arbeitet gegen den Erenok, Erster. Er wird noch zwei Stunden benötigen, bis er uns erreicht hat. Sobald er auf zehn Kilometer heran ist, können Sie zum Gefecht trommeln lassen.“

„Das wird eine große Kampfmuschel sein, Kapitän.“

„Sie meinen, der Bissen ist zu groß für uns?“ Bart-Veldem grinste. „Da haben Sie wahrscheinlich sogar Recht. Deswegen gehen wir jetzt auch sofort auf Gegenkurs und liefern ihm ein Rennen. Aber er wird uns einholen, früher oder später.“

„Verstehe.“ Der Erste nickte.

Der Kapitän wandte sich dem Steuer zu. „Ruder Hartlage auf Gegenkurs und volle Fahrt, Steuermann!“ Dann sah er Theanos an. „Und Sie sollten sich nun um Ihr Krankenrevier kümmern. Wir werden es wohl bald benötigen.“

Eine Annäherung auf See brauchte ihre Zeit.

Das gab Raum für die Vorbereitungen, die Planung der Taktik und ... für die Angst.

Theanos war kein Held.

Er war nicht einmal ein besonders mutiger Mann. Als Kind war er mit den feinsinnigen

Gesprächen in der Familie aufgewachsen und den Besuchen der Verwandten am Wochenende. Der Krieg gegen die Erenoks war immer gegenwärtig gewesen, aber bei Saft und Kuchen klang er nach einem aufregenden Abenteuer. Als Jugendlicher stand er dann am Sterbebett seines Onkels, dem ein Spucker das Gesicht mit seiner Säure weggeätzt hatte. Das gab dem Begriff Krieg eine ganz andere Bedeutung. Dennoch waren all das Blut und der Tod weit entfernt gewesen, bis er das Alter erreichte, in dem die Werber des Königs sich für ihn zu interessieren begannen.

Seine Familie war nicht von Adel, aber sehr wohlhabend, und so zog man Theanos nicht einfach ein. Er konnte den Dienst am Reich der sieben Inseln jedoch nicht ewig hinauszögern. Das Recht auf Wahl des Wohnortes und auf Vermählung mit einem Weib war daran gekoppelt, den Kampfdienst geleistet zu haben. Theanos war jedoch nicht der Typ, hinter dem Verschluss einer schweren Kanone auf den Feind zu warten oder ihm über den Lauf eines Bolzengewehrs hinweg entgegen zu sehen.

Er entschloss sich Arzt zu werden. Heiler genossen in einem Land, das um sein Überleben kämpfte, einen besonderen Status. Er wurde ein guter Arzt und auch dazu gehörte ein gewisser Mut, denn er musste sich dem Elend und der Verzweiflung stellen, welche die Verwundeten einer Schlacht umgaben. Dann war der Bordarzt der *Delancer* bei einem Unfall gestorben und so war Theanos überraschend auf den alten Kreuzer versetzt worden. Immerhin hatte sich der Patrouillendienst in den nördlichen Gewässern nicht gerade gefährlich angehört.

Bis zu diesem Tag.

Zum ersten Mal empfand der junge Arzt Angst.

Nicht die Angst, einen Fehler zu machen oder in seiner ärztlichen Kunst zu versagen. Nein, es war die kreatürliche Angst ums Überleben. Noch war kein Schuss gefallen, es war nicht einmal zum Gefecht getrommelt worden, und doch fühlte er sich in Schweiß gebadet. Seine Hände zitterten, als er die Treppe hinab eilte, die in den Rumpf der *Delancer* hinunter führte. Er achtete kaum auf die Menschen, die ihm begegneten, und eilte den langen Mittelgang entlang. Zwischen den Magazinen hindurch, die unterhalb der Wasserlinie besser vor Beschuss geschützt waren, erreichte er endlich das Krankenrevier des Schiffes. Das leere Krankenrevier, welches sich sicherlich bald mit schreienden und stöhnenden Menschen füllen würde.

Theanos warf die hölzerne Kabinentür zu und ging zu dem Schrank mit den Instrumenten. Seine Finger krallten sich um die Griffe der gläsernen Türen. Stöhnend stand er da, umklammerte die metallenen Knäufe, als könne ihre Berührung ihn vor jeglicher Gefahr schützen.

„Alles in Ordnung, Heilkundiger Theanos?“ Der Arzt hatte nicht gehört, dass die Tür geöffnet wurde. Er fuhr herum, als sei er bei einem Diebstahl ertappt worden und starrte benommen auf die uniformierte Gestalt im Rot der Seesoldaten des Reiches. Die Frau mit den verführerischen Rundungen sah ihn mit verengten Augen an und nickte unmerklich. „Das erste Gefecht für Sie?“

Er stieß ein heiseres Krächzen aus, sein Mund fühlte sich wie ausgedörrt an.

Hauptmann Jenara, die Kommandantin der Soldatentruppe, musterte ihn aufmerksam. „Es geht vorbei, Heilkundiger, glauben Sie mir. Es ist nichts Schlechtes daran, Angst zu empfinden. Jeder vernünftige Soldat empfindet Angst. Das ist gut, Heilkundiger. Es macht ihn vorsichtig und hält ihn am Leben. Es ist nur wichtig, dass man sich dieser Angst nicht hingibt. Dass man sie überwindet, verstehen Sie?“ Ihre Stimme war ruhig und eindringlich und Theanos fragte sich, ob die Offizierin im Kampf wohl ebenso ruhig und überlegen wirkte. „Sie werden sich dieser Angst nicht hingeben, Theanos. Sie werden Ihre Instrumente vorbereiten und wenn es so weit ist, Heilkundiger, dann werden Sie bereit sein. Es gibt eine Menge Leute auf diesem Schiff, die sich auf Sie verlassen. Ich tue dies ebenfalls.“ Ihr Mund verzog sich zu einem freundlichen Lächeln. „Und ich weiß, Heilkundiger, dass Sie keinen von uns enttäuschen werden.“

Sie nickte ihm zu und verließ das Krankenrevier, bevor der junge Arzt etwas erwidern konnte.

Er starrte dorthin, wo sie gestanden hatte, während ihre Schritte auf dem Gang verklangen. Es war seltsam, aber plötzlich fühlte er sich sehr viel ruhiger. Er sah auf seine Hände. Sie zitterten nicht. Theanos schloss die Augen, atmete einige Male tief durch und machte sich daran, sein Reich auf das Kommende vorzubereiten. Als die Sanitätshelfer eintraten, klangen seine Anordnungen ruhig und bestimmt, gerade so, als sei es Hauptmann Jenara, die an seiner Stelle sprach.

Die *Delancer* hatte mit Höchstfahrt gewendet und sich dabei kaum seitlich übergelegt. Die vielen scharfkantigen Stahlklingen unter ihrem Rumpf, die mehrere Meter lang waren, stabilisierten sie zusätzlich. Vor zwei Jahren hatte man festgestellt, dass die Erenoks ihre Atemluft sehr lange anhalten konnten. Lange genug, um unter ein Schiff zu tauchen und ihm Schaden zuzufügen. Bei dem Schlachtschiff *Condalar* war ihnen das gelungen. Wie sie es genau geschafft hatten, und wie viele der Spucker dabei ihr Leben verloren, war nie ergründet worden. Aber sie waren unter das neue Schlachtschiff geschwommen, hatten einige seiner Panzerplatten unter Wasser gelöst und dann Löcher in den hölzernen Rumpf gehackt. Hundert Männer und Frauen der *Condalar* hatten überlebt, die anderen waren mit ihrem Schiff



versunken. Seitdem hatte man die scharf gezackten Klingen unter den Rümpfen angebracht und sie schienen wirkungsvoll zu sein.

Der alte Kreuzer hielt auf den Seeraum zwischen den beiden nördlichen Inseln des Reiches zu.

Die Kolben der Dampfmaschine stampften, Qualm stieg in einer mächtigen Wolke aus dem Schornstein auf und das Schaufelrad am Heck schien das Wasser zu peitschen. Dennoch zeichnete sich ab, dass die Erenoks den Kreuzer einholen würden, lange bevor er die Inseln erreichte. Aber zwischen den Inseln patrouillierten andere Kriegsschiffe und auf ihnen würde man hoffentlich erkennen, in welcher Situation sich das alte Schiff befand. Sie würden nicht zögern, ihm zur Hilfe zu eilen. Die *Delancer* musste nur durchhalten, bis diese Hilfe eintraf. Und, wie ihr Kapitän schon festgestellt hatte, die *Delancer* konnte notfalls noch immer beißen.

„Eine knappe Stunde noch, dann haben sie uns“, stellte der Erste Offizier fest.

Kapitän Bart-Veldem lächelte kühl. „Dann sind sie auf Kampfdistanz heran, Erster, doch das heißt noch lange nicht, dass sie uns dann auch haben. Schön, lassen Sie klar Schiff zum Gefecht trommeln.“

Nels-Bedeat gab einen Wink nach vorne zur Brücke. Nur Augenblicke später traten die beiden Trommler der Seesoldaten hervor und begannen das Gefechtssignal zu schlagen.

Kapitän und Erster Offizier standen am Heckaufbau, in dem sich die Dampfmaschine und ihre Bedienungen abmühten, einen neuen Geschwindigkeitsrekord für die *Delancer* aufzustellen. Leutnant Tara, die Maschinenoffizierin, stand mit nacktem Oberkörper in der offenen Tür und ignorierte die mahnenden Blicke des Ersten Offiziers.

Sie wischte sich mit ihrem einst weißen Uniformrock den Schweiß von den Brüsten. „Ich frage mich wirklich, welcher Vollidiot in der Admiralität dem Maschinenpersonal weiße Uniformen zuordnet. Schwarz oder Grau wäre bei all dem Brennstaub sehr viel angemessener.“

„Ich wäre eher für gepunktetes Tuch“, erwiderte der Kapitän lächelnd und ging damit auf ihr Spiel ein, bevor Nels-Bedeat seiner Empörung Luft verschaffen konnte.

„Ihre Uniform ist bestimmt bald verschmutzt“, meinte Tara und wies auf den Ersten. „Sie sollten von der Tür zurücktreten, sonst ruinieren Sie sich das schöne Weiß.“ Sie lachte breit. „Obwohl es ohnehin bald ein paar Blutflecken aufweisen wird.“

„Schön, nachdem wir uns nun über Äußerlichkeiten ausgelassen haben, sollten wir wieder auf wichtigere Dinge zu sprechen kommen.“ Der Kapitän wies auf das wirbelnde Schaufelrad. „Was haben Sie herausgeholt, Tara?“

„Noch drei Kilometer mehr pro Stunde.“ Die stämmige Frau betrachtete seufzend ihre Jacke, schüttelte sie aus und streifte sie dann achselzuckend über. „Aber nur, weil Garmos mit seinem breiten Hintern auf dem Sicherheitsventil sitzt.“ Ihr Blick wurde ernst. „Er sitzt schon ziemlich lange da drauf, Kapitän. Ganz im Ernst, lange werden wir diese Fahrt nicht mehr aufrechterhalten können. Die Kolben glühen fast, obwohl wir sie mit Wasser kühlen, und wenn Sie der Maschine ein bisschen zuhören, Kapitän, dann sind Sie versucht, freiwillig ins Wasser zu springen.“

„Verstehe“, brummte der Kapitän. „Sie meinen, wir müssen mit der Fahrt herunter?“

„Sonst fliegt uns der Kessel um die Ohren. Und das sehr bald.“

„Na schön, packen wir den Spucker am Rüssel.“ Bart-Veldem klatschte in die Hände. „Gehen Sie langsam mit der Fahrt herunter, Leutnant Tara. Die Bastarde müssen nicht gleich merken, dass wir auf sie warten. Und, Tara, Sie und Ihre Leute ziehen besser die Köpfe ein. Die Erenok werden zuerst versuchen, unsere Maschine und unser Rad zu ruinieren.“ Er stieß Nels-Bedeat auffordernd an. „Erster, wir gehen nach vorne zur Brücke.“

Der Besatzung war die Sichtung der Erenok nicht verborgen geblieben und sie hatte nur darauf gewartet, dass die Trommeln ertönten. Die meisten hatten schön früher ein Gefecht erlebt und es gab nur wenige Neulinge wie Theanos an Bord. Die Unerfahrenen mochten Furcht empfinden, doch die anderen Seeleute verspürten einen gewissen Fatalismus. Ob es ihnen gefiel oder nicht, die *Delancer* war zu langsam, um entkommen zu können. So blieb nur die Hoffnung, gegen einen überlegenen Feind bestehen zu können. Und dass der Feind überlegen war, ließ sich schon an der Größe der Kampfmuschel erkennen. Das grauweiße Ungetüm mit dem leichten Schimmer von Perlmutter war groß genug, dass der alte Kreuzer sicherlich vier Mal hinein gepasst hätte. Oberschale und Unterschale der Muschel schienen identisch und wo die beiden Hälften aneinander stießen, war ein dunkler Saum zu erkennen. Gischt stieg vor der Muschel auf und zeigte ihre hohe Fahrt.

Zum Klang der Trommeln geriet die Besatzung der *Delancer* in Bewegung. Was auf einen Außenstehenden Betrachter chaotisch gewirkt hätte, war die Folge langer Übung und Erfahrung, denn jede Frau und jeder Mann hatte eine bestimmte Aufgabe.

An Bug und Heck wurden Streben zur Seite geklappt. Die metallenen Schutzblenden schlugen herunter und wurden vor den Fenstern verriegelt. Im „Spitzdach“ des Mittelteils blieben die Pfortendeckel der Geschütz batterien verschlossen. Die Mündungen der Kanonen waren noch verborgen, aber auf dem Deck zwischen den Waffen hasteten die Bedienungen auf ihre Positionen. Wischer und Eimer mit Wasser wurden zum Kühlen der heiß geschossenen Rohre bereitgestellt. Verschlüsse wurden geöffnet und die Kanoniere warteten

auf die ersten Ladungen, die von den Munitionsträgern aus den Magazinen herauf geschleppt wurden. Ungesicherte Gegenstände wurden rasch befestigt, damit sie sich im Gefecht nicht unkontrolliert bewegen konnten. Handwaffen wurden verteilt und überprüft. Mehrere Gruppen öffneten die Wandhydranten und entrollten Schläuche, andere hielten Material bereit, um entstehende Lecks abdichten zu können. Überall waren die Geräusche von Schritten zu hören, gedämpfte Zurufe und laute Befehle.

Bis plötzlich Stille herrschte.

Leutnant Lermos, der Waffenoffizier, eilte zur Brücke und salutierte. „Schiff ist Gefechtsbereit, Kapitän. Soll ich Laden und Ausrennen lassen?“

„Noch nicht, Lermos. Der Feind soll noch nicht wissen, welche Seite wir ihm zuwenden werden. Erster, mit Feuereröffnung will ich die Gefechtsfahne sehen.“

„Ist bereit, Kapitän“, versicherte Nels-Bedeat. Zwei Seesoldaten standen am Mast der Ausgucksplattform bereit, um die riesige Königsfahne zu hissen, die jedes Schiff des Reiches im Kampf führte.

Von der Besatzung des Kreuzers war wenig zu sehen, denn die Männer und Frauen hielten sich in Deckung. Der Feind hatte eine größere Kampfreichweite und es galt seinen Geschossen zu entgehen, bis man die eigenen Geschütze sprechen lassen konnte.

„Feind macht sich Kampfbereit“, kam der Ruf von der Plattform. „Die Muschel öffnet sich.“

Von den seitlichen Auslegern der Brücke aus konnte man zum Heck der *Delancer* und darüber hinaus sehen. Der Gegner war dicht genug heran, dass die Muschel rechts und links des Maschinenaufbaus sichtbar war. Dort, wo die Muschelhälften aufeinander stießen, begann sich der schmale Spalt zu vergrößern. Die obere Schale hob sich waagrecht an, bis sie rund fünf Meter oberhalb der unteren Hälfte verharrte. V-förmige Schienen wurden sichtbar, die sich nach vorne schoben.

Bei der Kampfmuschel der Erenoks ertönte ein hartes Schnalzen. Auf einer der Katapultschienen wurde ein dunkler Gegenstand sichtbar, der sich in die Luft hob und dann, merkwürdig langsam, der *Delancer* entgegen senkte. Ein gutes Stück querab des alten Kreuzers klatschte das Objekt ins Meer. Eine beeindruckende Wassersäule stieg auf.

„Immerhin, ein paar Fische haben sie erwischt“, brummte Nels-Bedeat.

Das nächste Geschoss saß näher.

Kapitän Bart-Veldem lehnte sich auf den Handlauf der Brückeneinfassung. „Nüsse.“

Sein Erster Offizier runzelte die Stirn. „Was?“

„Es sind Nüsse.“ Bart-Veldem schien vollkommen entspannt und deutete auf die nächsten

näher kommenden Objekte. „Nüsse des Peodak-Baums. Kennen Sie den Peodak-Baum, Erster? Nicht? Ist eine sehr interessante Pflanze.“ Ein Schlag traf den gepanzerten Aufbau des Maschinenraums und eine Wolke winziger Teile schwirrte von der Einschlagstelle auf. Der Kapitän zuckte nicht einmal zusammen. „Pflanzen vermehren sich durch Samen, aber das wissen Sie ja, Nels. Bei den meisten Pflanzen ist er so leicht, dass er mit dem Wind davon treibt oder die Pflanzen nutzen Insekten oder Tiere, die ihn für sie verbreiten. Der Peodak-Baum hat sich da etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Sein Samen reift in den Nüssen heran. In einem Bett aus Nährmasse, die dabei zu zerfallen beginnt. Das entwickelt Gärgase, Sie verstehen? Irgendwann ist der Druck im Innern der Nuss so hoch, dass sie auseinanderplatzt und den Samen herausschleudert.“ Er deutete auf weitere Geschosse. „Mit ziemlicher Wucht, wie Sie sehen. Manchmal frage ich mich, wie es die verdammten Spucker schaffen, die Nüsse im richtigen Reifestadium zu konservieren. Aber sie schaffen es, wie auch immer.“

„Verdammt.“ Der Erste wurde ein wenig bleich. „Die werden sitzen.“

Das Muschelschiff löste eine Salve von rund zwanzig Geschossen aus und es war offensichtlich, dass ein Teil der Nüsse den Kreuzer treffen würde. Bislang hatte die *Delancer* Glück gehabt, doch diesmal würde sie Schaden nehmen.

Fast die Hälfte der Geschosse traf das Maschinenhaus und wenigstens zwei schlugen sehr dicht am Schaufelrad ein. Die hartschaligen Nüsse besaßen eine enorme Wucht und wenn sie beim Einschlag platzten, verspritzten sie Dutzende großer Samenkapseln, die wie Geschosse über Deck und Aufbauten zischten. Eine der schützenden Panzerplatten am Heck wurde so schwer getroffen, dass einige Niete abplatzten und die Stahlplatte schief hing.

Ein deutliches Schleifen wurde hörbar.

„Die müssen eine der Schaufeln getroffen haben“, stellte Nels-Bedeat fest. „Wir müssen mit der Fahrt herunter, sonst reißt sie ganz ab oder zerschlägt uns das Maschinenhaus.“

„Ich denke, sie sind nun auch nahe genug für uns. Ruder Hartlage Links!“, brüllte Kapitän Bart-Veldem. „Gefechtsfahne setzen! Lermos, auf meinen Befehl warten!“

„Ruder Hartlage Links“, bestätigte der Steuermann im geschützten Ruderhaus der Brücke. Dieses Mal legte sich das Schiff leicht über, als es die Richtung änderte. Die *Delancer* schwang schnell herum und wandte dem Gegner die Breitseite, als dieser die nächsten Katapultschüsse löste. Eine ganze Serie der runden Objekte stieg auf und rings um das Heck des alten Kreuzers schien die See zu kochen. Wie durch ein Wunder wurde das Schiff jedoch nicht getroffen.

„Wenn sie das Rad zerstören, können wir nicht mehr manövrieren und sind hilflos“, sagte

Nels-Bedeat wütend. „Das wissen diese Kerle ganz genau.“

„Dazu werden wir es nicht kommen lassen. Achtung, linke Batterie! Feuer frei, wenn Ziel erfasst!“

Mit leisem Knarren klappten die Geschützpforten in der linken Breitseite nach oben und bildeten ein provisorisches Dach über den nach vorne stoßenden Geschützöffnungen.

Leutnant Lermos rannte im Halbdunkel des Kanonendecks von Geschütz zu Geschütz. „Auf den Befehl warten. Wer den Spucker in den Schlitz trifft, bekommt ein Goldstück. Auf den Befehl warten. Wer den Spucker in den ...“

An einer der schwarz schimmernden Waffen stand der alte Geschützführer Peridius. Er knotete sein Halstuch ab und band es sich über die Ohren. Als einer der jungen Kanoniere zögerte, stieß er ihn auffordernd an. „Los, Junge, oder willst du, dass dir beim Schuss die Trommelfelle wegfliegen? Binde dir das verdammte Halstuch über die verdammten Ohren! Buron, gib mir etwas mehr Erhöhung, ich brauche einen steileren Winkel.“

Peridius war einer der ältesten und sicherlich besten Geschützführer der königlichen Flotte. Zudem war sein Blick noch immer scharf. Er verzichtete auf die Benutzung der Visiereinrichtung und peilte das Ziel lieber über den Lauf hinweg an. Die Ladung für den ersten Schuss hatte er, wie alle erfahrenen Geschützführer, sehr sorgfältig gesetzt und die massive Eisenkugel nahezu liebevoll auf Unregelmäßigkeiten überprüft. Dann hatte er sie in den Lauf gesteckt, die Pulverkartusche dahinter gerammt, den Verschluss zugeklappt und ihn verriegelt. Jetzt hielt er den Schlaghammer bereit, mit dem er die Zündvorrichtung auslösen würde. Sie bestand aus einem federnd gelagerten Bolzen, der in den Boden der Ladung schlagen und dort das Pulver bersten lassen würde. Ein Geschützführer musste sehr schnell sein, denn die Explosion des Pulvers sprengte den Bolzen mit hartem Schlag zurück. Wer unachtsam war, konnte sich Hand oder Arm zerschmettern. Zudem bockte eine Kanone unter dem Rückstoß auf ihrem Schlitten. Wer nicht zur Seite sprang, dem zerquetschte sie eventuell den Fuß. Die schweren Geschütze wurden mit Handspaken seitlich ausgerichtet, zur Verstellung der Höhe dienten hölzerne Keile, die zwischen dem Verschlussstück und der Lafette auflagen. Sie wurden von einem weiteren Mann durch Hammerschläge gelockert oder tiefer unter die Waffe getrieben.

„So ist es gut, Buron.“ Peridius nickte zufrieden. „Alle zurücktreten. Es wird gleich losgehen.“

Doch zuerst schlug die nächste Salve der Erenok ein.

Eines der Nussgeschosse flog durch eine offene Geschützpforte und zerplatzte an der Mündung einer Kanone. Der Aufprall warf das Geschütz nach hinten und die Samen der

berstenden Nuss fegten umher. Männer und Frauen schrieten getroffen auf oder starben lautlos. Peridius Oberarm war von einer Samenkapsel getroffen worden. Er hatte einen tiefen, stark blutenden Schnitt davongetragen, aber der Geschützführer zuckte mit keiner Wimper und ließ die riesige Muschel, die sich vor den Pforten zeigte, nicht aus den Augen.

„Feuer!“

Der Befehl von Leutnant Lermos mischte sich mit dem Aufbrüllen der eigenen Geschütze. Der Donner übertönte den Einschlag weiterer Feindgeschosse. Die Kanonen bockten auf ihren Schlitten, warfen sich zurück und lange Flammenstrahlen zuckten aus ihren Mündungen. Die schweren Kugeln rasten auf den Feind zu und vier von ihnen trafen das Muschelschiff. Drei der Kugeln trafen nur die Schalen und wurden harmlos abgelenkt. Die Vierte traf den hohen Spalt zwischen den Muschelhälften. Eines der Katapulte verschwand und Peridius nickte.

„Das hat gegessen. Los, auswischen und neu laden. Jetzt kommt es auf Schnelligkeit an.“

Ein Muschelschiff zu beschädigen war sehr schwer, aber nicht unmöglich. Der Versuch, seine harten Schalen zu zertrümmern, blieb meist erfolglos, doch der hohe Spalt, in dem sich die Waffen und Einrichtungen der Erenok verbargen, war die verwundbare Stelle der ungewöhnlichen Schiffe. Aber mit nur fünf Metern Höhe war diese Öffnung verhältnismäßig klein.

Im Größenvergleich der beiden Schiffe schnitt die *Delancer* schlecht ab, ebenso in der Geschwindigkeit, und doch war das Duell für den alten Kreuzer nicht ganz chancenlos. Minutenlang kreuzten sich die Bahnen von Nüssen und Eisenkugeln, und keine der Seiten konnte einen bedeutsamen Treffer landen. Zwei Katapulte der Erenok wurden zerstört und eine Eisenkugel traf direkt die Kante der oberen Muschelhälfte und schlug tatsächlich ein Stück des schimmernden Materials heraus. Im Gegenzug zerschlugen die Geschosse des Feindes einige Panzerplatten und eine Geschützpforte des Dampfschiffes und kappten den heftig qualmenden Schornstein der Maschine. In der riesigen roten Gefechtsfahne der *Delancer* klafften zwei Löcher.

Dann musste das alte Schiff einen schweren Treffer hinnehmen.

Als seine Kanonen eine neue Breitseite abfeuerten, legte es sich unter dem Druck leicht über. Für Augenblicke wurde die dünnere Kupferpanzerung des Unterwasserschiffes sichtbar. Ausgerechnet in diesem Moment schlugen, dicht aufeinander, zwei Nüsse an der gleichen Stelle ein. Die Kupferplatten sollten lediglich gegen Bewuchs schützen und keinem Beschuss standhalten. Sie hielten nicht stand. Zwei der Platten wurden herausgeschlagen, eine dritte stark verformt. Viel schlimmer war jedoch, dass die Gewalt der Einschläge die hölzernen Planken eindrückte.

„Wassereinbruch im Schiff!“, meldete einer der Männer im Unterschiff. „Wassereinbruch im Proviantlager bei Spant Fünf, Linksseitig!“

„Lecksicherungsgruppe!“

Männer und Frauen hasteten mit Werkzeug, Hölzern und Dichtmaterial zur Einbruchsstelle.

Auf der Brücke waren Kapitän Bart-Veldem und Nels-Bedeat in das geschützte Ruderhaus zurück getreten. Der Aufenthalt im Freien war nun ausgesprochen ungemütlich geworden. Der Wind begann ein wenig zu drehen und der Braugelbe Pulverdampf der Geschütze legte sich zwischen die beiden Kontrahenten. Die Sicht wurde schlechter. Die Druckwellen und Schussblitze der Kanonen rissen den Dunst immer wieder auseinander und schufen Lücken, in denen man den Feind gelegentlich sehen konnte. Dessen Geschosse schlugen nun ein, ohne dass man ihre Bahn zuvor erkennen konnte.

„Leutnant Lermos, stellen Sie das Feuer langsam ein. Ein Geschütz nach dem anderen. Der Feind soll denken, er haben uns schwer zugesetzt.“

Nels-Bedeat musterte den Kapitän. „Bei allem Respekt, Kapitän, er hat uns schwer zugesetzt. Wollen Sie, dass er uns entert?“

„Nicht wirklich“, knurrte der erfahrene Kommandant. „Die haben so viele Spucker an Bord, dass sie uns überrennen würden. Aber sie sollen glauben, dass sie die Chance haben, zu uns aufs Schiff zu gelangen. Sie werden ihre Sturmtruppen zum Entern bereitmachen und sich uns zum Anlegen nähern. Das gibt uns die Möglichkeit, sie noch einmal hart zu treffen.“ Der Kapitän schlug auf die Einfassung eines Brückenfensters. „Und wir müssen sie hart treffen, sonst ist es um uns geschehen.“

Der Erste Offizier beugte sich zum Sprachrohr und pffiff leise hinein, damit die Männer und Frauen im Unterschiff aufmerksam wurden. „Seesoldaten, Achtung! Bereitmachen zur Abwehr von Enterern!“

Hauptmann Jenara hatte ihre Truppe in dem langen Mittelgang bereitgehalten. Die Männer und Frauen standen rechts und links an den Wänden und versuchten, die anderen Seeleute nicht zu behindern, welche ständig Munition und Brennsteine zu den Stationen trugen oder Verwundete herab brachten, damit sie in Theanos Krankenrevier versorgt werden konnten. Die attraktive Offizierin hatte nur die Stirn gerunzelt, als sie bemerkte, dass ihre Stiefelsohlen plötzlich im Wasser verschwanden. Aber da es keine Unruhe bei den Lecksicherungsgruppen gab, ging sie davon aus, dass der Schaden nicht zu schwer sein würde und beruhigte ihre Truppe. Als Nels-Bedeats Befehl kam, seufzte sie erleichtert und die Anspannung des Tatenlosen Wartens fiel von ihr ab.

„Bereitmachen. Helme auf. Waffen durchladen und entsichern. Anson, Ihre Gruppe nimmt

die Brücke. Ich dringe mit meinen Leuten über den Maschinenraum vor.“ Ihre Stimme klang ruhig und entspannt wie immer. Die Maschinenanlage würde das wichtigste Angriffsziel der Erenok sein. Fiel sie aus, war das Schiff ohne Antrieb.

Rechts und links des Kanonendecks zogen sich schmale Laufgänge vom Bug bis zum Heck. Es waren tatsächlich nicht mehr als schmale Stege. Zu wenig Platz, für einen Kampf. Die Spucker würden gezwungen sein, sich zu den Treppen an Bug und Heck durchzukämpfen, hinauf in Brücke oder Maschinenraum, damit sie von dort in das Schiff hinein gelangen konnten.

Die Truppe hatte bereits ihre Kampfpanzer angelegt und wenn sich einer der Soldaten bewegte, war ein leises Klingeln oder Klirren zu hören. Über den roten Hosen und Jacken ihrer Uniformen trugen die Männer und Frauen jetzt einen zweiten Anzug, der aus aneinander genähten Kristallplättchen bestand. Das durchsichtige Material war nicht besonders Bruchfest, doch es schützte zuverlässig vor der Säure der Erenok. Es gehörte zu den wichtigsten Handelsgütern zwischen Mean und den Clans der Zwerge der Meere. Nun setzten die Mitglieder der Seesoldaten auch die klobigen Helme mit den Augenschilden auf und schnallten die Kinnriemen fest. Zum Schluss folgten die langen Stulpenhandschuhe, welche die Handrücken schützten.

Bolzengewehre wurden aufgenommen und durchgeladen. Die armlangen Waffen wirkten plump und hatten sich als sehr wirksam erwiesen. Sie bestanden aus einem kurzen Kolben und einem langen Schaft, auf dem der Lauf befestigt war. Ungefähr in der Mitte des Laufes befand sich ein Hebel. Wurde er zurückgezogen, spannte er eine kräftige Spiralfeder, die über den Abzug am Schaft ausgelöst werden konnte. Dicht vor dem Spannhebel befand sich eine rechteckige Aufnahme, in die das Magazin auf dem Lauf eingeführt wurde. Es fasste fünf schwere Stahlbolzen von den Abmessungen eines kleinen Fingers. Mit jedem Spannen der Waffe drückte eine Feder im Magazin den nächsten Bolzen in den Lauf hinunter. Die Geschosse hatten zwar nur eine Reichweite von fünfzig Metern, durchschlugen aber auf diese Distanz mühelos die Brustpanzer der Erenoks. Unterhalb der Mündungen waren Unterarm lange Klingen angebracht. Breit, Zweischneidig und darauf ausgelegt, dem Feind so brutale Wunden zuzufügen, dass er sofort kampfunfähig wurde. Im Krieg gegen die Erenok wurde keine Gnade erwartet und es wurde keine Gnade gewährt.

Die noch funktionierenden sieben Kanonen der linken Breitseite verstummten nacheinander. Während die Seesoldaten in ihre Bereitstellungen an Brücke und Maschinenhaus hasteten, trat Bart-Veldem auf den Brückenausleger und warf einen abschätzenden Blick auf die näher gleitende Kampfmuschel. Auch ihr Geschosshagel verstummte. Eine Art Erwartungsvollen



Schweigens senkte sich über beide Schiffe.

„Leutnant Lermos!“

Der Waffenoffizier trat an eine der offenen Waffenpforten. Seine zuvor weiße Seeuniform war von Pulverdampf, Schweiß und Blut beschmutzt. „Kapitän?“

„Lassen Sie die Geschütze neu laden. Auf meinen Befehl, feuern Sie eine Breitseite.“ Der Kapitän sah den Leutnant eindringlich an. „Ohne die Geschütze Auszurennen, verstanden? Nichts soll die Spucker vorwarnen.“

„He, Moment Mal, Kapitän“, erklang die erschrockene Stimme eines Kanoniers. „Da reißt es uns die Pfortendeckel weg und die Druckwelle knallt uns um die Köpfe.“

Der alte Geschützführer Peridius erschien neben Lermos. „Mit allem Respekt, Kapitän, aber das wird uns beachtlichen Schaden zufügen.“

„Ich weiß, Peridius.“ Bart-Veldem machte eine entschuldigende Geste. „Aber wir müssen dem Bastard einen richtigen Schlag versetzen, auf den er nicht vorbereitet ist. Wenn wir das nicht schaffen, Leute, dann werden die Spucker uns entern.“

Peridius nickte und sah seinen Leutnant kurz an. „Verlassen Sie sich ganz auf uns, Kapitän. Geben Sie nur den Befehl und wir geben den Spuckern einen richtigen Schlag.“

Was der Kapitän vorhatte, konnte für die Erenok eine böse Überraschung werden, doch die Männer und Frauen im Kanonendeck würden ebenfalls zu leiden haben. Wenn die Kanonen zum Schuss nicht ausgerannt wurden, dann konnten die Kugeln zwar durch die offenen Pforten zum Feind fliegen, aber ein guter Teil der Druckwelle würde von der Schräge des Schutzdaches reflektiert werden und den eigenen Waffen und Bedienungen zusetzen. Ein hoher Preis, der nur zu Rechtfertigen war, wenn er das Schiff vor dem Untergang bewahrte. Die Bereitwilligkeit, mit der Peridius in das Vorhaben einwilligte, zeigte auf, wie ernst der alte Seemann die Situation einschätzte. Ob die anderen Männer und Frauen im Kanonendeck ebenso grimmig entschlossen waren, konnten weder Bart-Veldem noch sein Erster Offizier Nels-Bedeat beurteilen. Sie mussten sich darauf verlassen, dass der Befehl ausgeführt werden würde.

Das Muschelschiff kam immer näher. Vor seiner unteren Schale schäumte die Bugwelle. Niemand wusste, welchen Antrieb die Erenok benutzten, doch er war sehr effektiv. In dem Spalt zeigte sich nun Bewegung. Ihre Soldaten sammelten sich, um das Menschenschiff zu entern. Die schlanken Gestalten waren in weiße, wallende Gewänder gehüllt und trugen einen grün schimmernden Brustpanzer. In den Händen hielten sie lange Lanzen. Auch in den Lanzen der Erenok waren Federn oder ähnliche Mechanismen verborgen, denn die Bestien konnten damit eine einzelne Samenkapsel abfeuern. Zum Glück für die Menschen waren

diese Waffen nur sehr langsam nachzuladen, da sie mit einer Kurbel gespannt wurden. Die Lanzen dienten nach dem einmaligen Abfeuern als reine Stoß- und Schlaginstrumente. Die gezackten Klingen waren tödlich genug, denn die Erenok verstanden sich darauf, mit ihnen umzugehen.

„Verdammt, wenn die nicht bald Fahrt aus ihrer Muschel nehmen, dann rammen sie uns in die Zwischenschicht hinunter.“ Nels-Bedeat umklammerte die Fenstereinfassung der Brücke und spürte, wie der Kapitän über seine Schulter blickte.

Der Abstand schrumpfte rasend schnell. Fünfzig, vierzig, dann dreißig Meter und endlich schien die Muschel sich sanft zu wiegen, als sie die Geschwindigkeit abrupt verlangsamte. Ein wenig Gischt stand vor ihrer unteren Schale, als sie kaum zehn Meter von der linken Bordwand der *Delancer* entfernt war und ihr nun langsam entgegen glitt.

„Jetzt, Lermos! Geben Sie es ihnen!“

Der laute Befehl von Leutnant Lermos ging im Aufbrüllen der Kanonen unter. Auf diese Entfernung gab es keinen Fehlschuss. Die sieben massiven Kugeln schlugen mit verheerender Wucht in den Spalt der Muschel. Katapultschienen und die Gestalten von Erenok wirbelten durcheinander, als sich die Geschosse ihren Weg durch die dicht gedrängten Feinde ins Innere des Muschelschiffes bahnten.

Aus dem Kanonendeck ertönten Schreie und es waren keine des Jubels. Ein Teil der Druckwelle entwich durch die offenen Kanonenpforten nach außen und zwei der Pfortenklappen wurden dabei einfach aus ihren Verankerungen gerissen, eine klappte verbogen nach unten. Ein anderer Teil des Explosionswindes schlug innen gegen die Schräge des schützenden Dachs und wurde zurück geworfen. Männer und Frauen wurden nach hinten geschleudert, mit brutaler und unbarmherziger Gewalt. Mehreren wurden die Trommelfelle zerrissen und dies waren die geringsten Verletzungen. Einem Mann platzte die Lunge, andere Opfer schlugen gegen die glühendheißen Kanonen, die gegenüberliegende Schräge oder ihre Kameraden. Eine Frau verschwand spurlos. Ihr Körper wurde gegen eine gegenüberliegende Pforte gerammt, die nachgab und den leblosen Leib in die See wirbeln ließ. Die Menschen, die auf dem Kanonendeck Dienst getan hatten, waren durch diese eine Salve selbst kampfunfähig geworden.

„Seesoldaten zur Abwehr von Enterern!“, brüllte der Kapitän. „Ruft Theanos! Der Arzt sofort ins Kanonendeck! An Maschine! Volle Fahrt! Wir brauchen Abstand zu dem Spucker!“

Die Schiffe stießen aneinander. Einige Menschen stürzten, doch die meisten konnten sich festhalten. Die beiden Gruppen der Seesoldaten hasteten durch Brücke und Maschinenhaus auf die Laufgänge. Sofort begannen sie mit rasendem Beschuss auf den überrumpelten Feind.

Das Feuer der Bolzengewehre hatte eine vernichtende Wirkung auf die Erenok, die vom Einschlag der Kanonenkugeln schwer getroffen waren. Grünes Blut sickerte über den Rand der unteren Muschelschale.

„Schnellfeuer“, befahl Hauptmann Jenara, die etwas von ihrer gewohnten Ruhe verloren hatte. „Schießt, so schnell ihr könnt. Bringt die Bestien um.“

Die Erenok waren angeschlagen, doch noch lange nicht besiegt. Obwohl die Seesoldaten des alten Kreuzers unentwegt ihre Bolzen abschossen, schafften es die Erenok, das Deck der *Delancer* zu erreichen. Erst vereinzelt, und diese wenigen wurden rasch getötet. Aber jeder Seesoldat, der diese Enterer abwehrte, konnte nicht in den Spalt der Kampfmuschel feuern, wo sich die nächsten Feinde vorbereiteten. Immer mehr Erenok sprangen an Bord des Menschenschiffes und versuchten sofort, den Gegner anzugreifen. Zudem schossen andere aus dem Spalt mit ihren Lanzen.

Die leblosen Körper von Erenok und Menschen brachen zusammen oder stürzten ins Meer. Beide Seiten rangen erbittert um einen Vorteil.

Der Erste stand über das Sprachrohr gebeugt und versuchte bei all dem Lärm zu verstehen, was die Maschine zu melden hatte. „Die Hauptdampfleitung ist geborsten!“, rief er dem Kapitän zu. „Sie kuppeln aus und leiten den Druck über die Nebenleitung, aber das wird ein Weilchen dauern!“

Kapitän Bart-Veldem verzichtete darauf, zur Eile aufzufordern. Leutnant Tara und ihre Maschinisten wussten nur zu gut, woraus es jetzt ankam.

Der junge Arzt Theanos war nach oben gerufen worden und hörte die Schüsse und Schreie der Kämpfenden. Zusammen mit zwei Helfern hastete er zum Kanonendeck und war entsetzt über das Bild der Verwüstung, das sich seinen Augen darbot.

Von den Hundertfünfzig Männern und Frauen, welche die Geschütze bedienten, stand kaum jemand auf seinen Beinen. Deck, Wände und Einrichtung waren mit Blut bespritzt und direkt vor Theanos lag Leutnant Lermos auf dem Rücken und schrie erbärmlich. Eine der Kanonen war umgestürzt und hatte ein Bein des Offiziers zerquetscht. Der alte Geschützführer Peridius lehnte an einer Lafette und keuchte vor Schmerz. Ihm war ein Splitter in den Leib eingedrungen und Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor.

Es schien Dutzende von Hilfesuchenden zu geben und Theanos fühle sich Ohnmächtig beim Anblick all des Elends. Aber dann erkannte er, dass viele von den Menschen, die nicht auf den Beinen standen, keineswegs Handlungsunfähig waren, sondern sich bemühten, den Verwundeten zu helfen.

„Wir müssen uns zunächst um jene kümmern, die starke Blutungen haben.“ Theanos wies

über das verwüstete Deck. „Bindet die Gliedmaßen ab und ruft mich zu denen, die Splitter abbekommen haben. Zieht diese nicht einfach heraus, ich muss mir die Wunden zuvor ansehen.“

Lermos schrie noch immer. Theanos biss sich auf die Unterlippe und hastete an dem Offizier vorbei. So lange der Mann noch die Kraft zum Schreien hatte, ging es ihm besser als jenen, die schwiegen. Der junge Arzt erreichte Peridius, der ihn mit schmerzverzerrtem Gesicht ansah.

„Ich hoffe, diese Schlachtereier hat sich wenigstens gelohnt“, keuchte der alte Geschützfürer mühsam. Er schüttelte den Kopf, als Theanos ihm ein Stück Leder anbot. „Tun Sie, was Sie tun müssen, Heilkundiger. Ich werde mir die Zunge schon nicht abbeißen.“

Der junge Arzt zog behutsam die blutverschmierten Hände des alten Mannes von der Wunde. Der pulsierende Blutstrom war schwächer geworden und das Gesicht von Peridius war ungewöhnlich blass. Hoffentlich hatte er noch nicht zu viel Blut verloren, sonst würde alle ärztliche Kunst versagen.

„Sie haben Glück, es ist ein Metallstück.“

Ein Holzsplitter riss weit schlimmere Wunden, da er rasch zerfaserte. Theanos überlegte. Es war das Stück einer Stange. Wie tief mochte sie eingedrungen sein? Sie hatte Peridius in der Seite getroffen. Vielleicht hatte der alte Mann das Glück, dass keine wichtigen Organe verletzt worden waren.

Theanos legte seine Finger um die Wunde und konzentrierte sich. Er spürte die Wärme, die sich über seinen Arm auszubreiten begann und die sich zunehmend auf seine Fingerspitzen konzentrierte. Er schloss die Augen. Seine geschulten Sinne ertasteten den Fremdkörper, das umgebende Gewebe. Es war eine der großen Venen. Das Metallstück hatte sie an einer Stelle aufgeschlitzt. Der Schaden war nicht groß. Drei oder Vier Millimeter. Die Vene war nicht gerissen. Auch das war gut.

Die Wärme in seinen Finger wandelte sich zu einem Kribbeln, als Theanos seine Gedankenenergie sammelte. Seine Sinne ertasteten den elastischen Muskelschlauch der Vene, fühlten die Ränder der Verletzung. Er ächzte leise unter der Anstrengung und spürte, wie das Gewebe auf seinen Willen zu reagieren begann. Der Schlitz verengte sich, die Ränder wuchsen rasend schnell aufeinander zu, schlossen sich.

Theanos zitterte unmerklich, als sich die Anspannung löste. Er hob die Finger von der Wunde und musste sie einige Male bewegen, um das Taubheitsgefühl loszuwerden. Peridius hatte das Bewusstsein verloren.

Ein unverletzter Kanonier kniete sich neben ihn und nickte anerkennend. „Schafft er es?“

„Wenn er noch nicht zu viel Blut verloren hat“, murmelte Theanos. „Ich konnte das Blutgefäß mit der Weißen Heilkunst versiegeln, aber ich muss den Fremdkörper noch entfernen und die Wunde vernähen. Doch das ist nicht besonders schwierig. Sorgen macht mir, dass er wirklich viel Blut verloren hat.“ Er sah den Mann auffordernd an. „Bringt ihn ganz behutsam nach unten ins Krankenrevier. Der Splitter darf nicht bewegt werden, damit die Wunde nicht wieder aufreißt. Bedeckt den Wundbereich und wartet, bis ich nach unten komme. Ich muss zuerst nach den anderen sehen.“

Theanos hoffte, dass seine Heilkunst und vor allem seine Kraft ausreichen würden. Im Hospital hatte es viele Ärzte gegeben und man hatte sich die Aufgaben teilen können. Hier war er der einzige ausgebildete Mediziner und er hatte erst die zweite Ebene der Weißen Heilkunst erreicht. Einen Splitter zu entfernen und eine Wunde zu vernähen oder einen Knochenbruch zu richten, das war einfaches Handwerk. Aber die eigene Gedankenkraft darauf zu konzentrieren, dass sich eine Wunde schloss, die man von außen nicht sehen konnte, das war die Kunst eines ausgebildeten Arztes. Es gab nicht besonders viele Männer und Frauen, die dafür in Frage kamen und in den Tempeln der Hauptinsel Mean ausgebildet wurden.

Der nächste Mann hatte einen offenen Knochenbruch am Oberschenkel. Eine unangenehme, doch nicht unbedingt komplizierte Verletzung. Es gab auch keine schwere Blutung. Dieses Mal verzichtete der junge Arzt nicht auf das dicke Lederstück.

„Fest darauf beißen“, befahl er dem Verletzten und schob ihm das Leder zwischen die Zähne. Dann sah er die Helfer an. „Gut festhalten, ich muss das Bein gerade ziehen, damit der Bruch gerichtet wird. Es wird wehtun.“

Er überließ es den Helfern, die Wunde vorsichtig zu verbinden und das Bein zu schienen. Damit kamen sie alleine zurecht. Er musste sich um die schwereren Fälle kümmern. Er hastete über das Kanonendeck, von einem Verletzten zum nächsten. Allmählich kam Ordnung in das Chaos. Nur undeutlich nahm der junge Arzt den Kampflärm wahr, der von draußen herein drang.

Lermos Schreie waren zu einem Stöhnen geworden, als Theanos zu dem Offizier zurückkam. „Das Bein ist zerquetscht“, sagt er sachlich. „Das Gewebe wurde großflächig zerstört. Ich werde das Bein entfernen müssen.“

„Sind Sie ... Sind Sie wahnsinnig?“, ächzte Lermos.

„Meine Fähigkeit erlaubt es mir, beschädigte Gefäße zu schließen und zu regenerieren“, meinte Theanos bedauernd. „Aber ich kann nicht beleben, was schon abgestorben ist.“ Er zuckte die Achseln. „Nicht einmal ein Arzt der vierten Ebene könnte das schaffen. Es tut mir

Leid.“

„Das können Sie mir nicht antun.“

„Wie gesagt, es tut mir Leid.“ Theanos untersuchte das Bein, so gut es ging. Es war bis zum Knie von dem schweren Geschütz zerquetscht worden. „Es ist besser, wenn wir nicht länger warten.“

Der junge Arzt zuckte zusammen. Mit einem unangenehmen Klatschen schlug eine Samenkapsel gegen den Lauf der umgestürzten Kanone und fiel zerquetscht zu Boden. Der Kopf und Oberkörper eines Erenok erschien in einer der zerstörten Waffenpforten und das Wesen versuchte, sich hoch zu ziehen, damit es in das Kanonendeck gelangte. Ein Matrose rannte herbei, um den Feind mit einem Rohrwischer zu erschlagen. Der Erenok sah ihn, sein kurzer Nasenrüssel zog sich zusammen und ein grün schillernder Säureballen schlug in das Gesicht des Matrosen. Gellend aufschreiend taumelte der Mann zurück, instinktiv die Hände vors Gesicht schlagend. Sofort wurden seine Finger und der vordere Teil des Schädels von der Säure zerfressen. Während der Sterbende zu Boden fiel, traf eine Metallstange den Spucker und warf ihn zurück. Doch schon erschienen die Hände eines anderen Erenok in der Einfassung der Pforte.

„Seesoldaten!“, schrie eine Stimme. „Verdammt, hierher! Die Spucker entern das Kanonendeck!“

Plötzlich schienen die Pforten voller Erenok und die ersten sprangen auf das verwüstete Deck. Mehrere Männer und Frauen stürzten sich ihnen mit dem Mut der Verzweiflung entgegen. Rufe und eilige Schritte waren zu hören, als eine Handvoll Seesoldaten mit klirrenden Kristallpanzern herbei eilte. Bolzenschüsse peitschten und töteten die Eindringlinge.

„Vorwärts, Seesoldaten“, befahl Unterführer Anson und stieß ungerührt die Klinge seines Bolzengewehrs in einen schwer verletzten Erenok. „Besetzt die Pforten und haltet den Leuten hier die verdammten Spucker vom Leib. Und achtet mir darauf, dass keiner der Bastarde hier noch lebt.“

Theanos atmete erleichtert auf und wandte sich wieder Leutnant Lermos zu. Er seufzte schwer. Mitten in der Stirn des Offiziers war ein gezacktes Loch zu erkennen. Die Samenkapsel musste Lermos auf der Stelle getötet haben.

„Heiler auf die Brücke!“, brüllte eine verzerrte Stimme. „Holt den verdammten Heilkundigen. Den Kapitän hat es erwischt!“

Sie hatten den Kapitän im Ruderhaus auf den Rücken gelegt. Die weiße Uniformjacke war an der Brust aufgerissen und von Blut getränkt. Das Blut war sogar über Bart und Gesicht

gespritzt. An der Tür lagen zwei tote Seesoldaten, andere knieten und standen hinter den Toten und feuerten auf das Deck und die Kampfmuschel der Erenok.

Nels-Bedeat erkannte Theanos und wandte sich ihm mit verzerrtem Gesicht zu. „Ein Querschläger. Die verfluchte Samenkapsel ist von der Türfassung abgeprallt.“

„Ich werde tun, was ich kann“, versicherte Theanos und kniete sich neben den Schwerverletzten.

Der Blick des Kapitäns war klar, auch wenn seine Züge verzerrt waren. „Verdammtes Pech, nicht wahr?“

Theanos nickte. „Ja, verdammtes Pech, Kapitän.“

Der junge Arzt bemerkte erst jetzt, dass die *Delancer* leichte Schlagseite hatte. Scheinbar hatte das Schiff einiges an Wasser aufgenommen. Es stand nicht gut um den alten Kreuzer und seine Besatzung. Hastig öffnete er die Jacke des Kapitäns. Das Samengeschoss hatte seine Bahn quer über die Brust des Offiziers gezogen. Ein klaffender Schnitt war zu sehen, der zwei Hände lang war. Zwei der Rippen lagen bloß. Es blutete stark, aber nicht so sehr, wie Theanos befürchtet hatte.

„Sie haben großes Glück, Kapitän. Das ist nicht viel mehr als eine Fleischwunde.“

„Schön“, flüsterte Bart-Veldem und lächelte verzerrt. „Dann nehmen Sie ihr Garn und nähen Sie die Wunde zu.“

Theanos lächelte. „Darauf wird es wohl hinaus laufen.“

Eine der Rippen war angebrochen, aber wie durch ein Wunder war kein Organ verletzt. Es war tatsächlich nicht viel mehr als eine Fleischwunde. Theanos legte seine Finger an die Wundränder, begann sich wieder zu konzentrieren. Er fühlte die Gefäße und konnte wirklich kaum glauben, welches Glück der Kapitän gehabt hatte. Etwas Stoff in der Wunde. Dort ein halber Knopf. Da noch ein paar Fasern. Sie mussten heraus, sonst würde sich die Verletzung entzünden. Aber kein Organ, keine Arterie und keine Vene waren verletzt worden.

Theanos holte die eingedrungenen Fasern und den halben Knopf mit einer Pinzette aus der Wunde, setzte seine Fähigkeiten nochmals ein. Schließlich nickte er zufrieden. Er öffnete seine Arzttasche, nahm die Entzündungshemmende Salbe heraus und strich die Wundränder ein.

„Machen Sie eine ordentliche Naht, Heilkundiger“, versuchte der Kapitän zu witzeln. „Meine Frau beherrscht den Kreuzstich und ich will nicht, dass sie später über die Narbe spottet.“

„Sie ziehen sich zurück!“ Einer der Seesoldaten wandte den Kopf. Das Visier seines Kampfhelmes wies eine tiefe Furche auf. „Die verdammten Spucker hauen ab!“

„Aber nicht, weil wir ihnen so zugesetzt haben“, knurrte eine Soldatin. „Könnt ihr es sehen? Da vorne? Das ist einer unserer ganz neuen Schlachtkreuzer.“

Der Kapitän seufzte erleichtert. „Ich schätze, die *Delancer* wird wohl doch noch eine Weile schwimmen, was, Heilkundiger?“

„Sieht ganz danach aus“, stimmte Theanos zu. „Und wenn Sie jetzt still halten und mich meine Stiche ordentlich setzen lassen, dann wird Ihre Frau zufrieden sein, und Sie werden Ihr Schiff noch eine ganze Weile kommandieren können.“

### 3

„Wir erreichen gleich die Zwischenschicht.“ Dan Hargos strich mit einer Hand über den Tiefenmesser. Seine drei Stielaugen schienen wie hypnotisiert an den Anzeigen zu haften.

„Gut, es wird auch Zeit“, brummte Vel Halkor. Velaras Vater zupfte angespannt an den Enden seiner Bartzöpfe.

Die *Wellenpfeil* ächzte in ihren Verbänden. Sie waren von der Oberfläche in die Tiefe des Meeres hinab getaucht, und der Druck setzte dem Rumpf zu. Es war der schnellste Weg zu ihrem Ziel und kein anderes Schiff konnte ihn nehmen. Aber es war auch ein gefährlicher Weg, hinabzutauchen und immer tiefer in die Dunkelheit zu gleiten. Nun zeigten sich die Besonderheiten des einzigartigen Doppelrumpfschiffes, dessen Geheimnisse kein Außenstehender kennen durfte.

Als die Ventile geöffnet worden waren, hatten sich vier der angeblichen Laderäume mit Wasser gefüllt und die *Wellenpfeil* war bedächtig über ihr Heck abgesackt, bis sie von der Oberfläche verschwunden war. Diese Tauchtanks befanden sich rechts und links an Bug und Heck. Das Feuer der kleinen Dampfmaschine war zuvor von Mark Levin sorgfältig gelöscht und der Kessel geöffnet worden, damit er vom steigenden Wasserdruck nicht zerquetscht werden konnte. Nun fluchte der Insulaner ständig halblaut vor sich hin, denn er würde seine geliebte Maschine nach dem Auftauchen trocknen und wieder in Betrieb nehmen müssen.

Nur das flache Mitteldeck oberhalb der Rumpfteilung war trocken geblieben. Hier drängten sich die Mannschaft, ihre Vorräte und die empfindliche Fracht zusammen. Mark Levins Dampfmaschine hatte den Atemlufttank mit gepresster Luft gefüllt und der Maschinist betrachtete besorgt die Anzeigen und fluchte erneut.

„Was ist los, Mark?“ Vel Halkor sah den Boreaner auffordernd an. „Stimmt etwas nicht?“

„Nichts stimmt. Gar nichts.“ Der Angesprochene zeigte keine Spur seiner sonstigen Gemütlichkeit. „Die Maschine muss überverholt werden, Kapitän. Die Leitungen sind undicht und ich habe kaum genug Luft in die Tanks pressen können, Kapitän. Und die verdammten



Tanks sind auch nicht dicht, Kapitän. Wir verlieren ständig Luft. Nicht viel, aber wir verlieren Luft. Und der Tauchrumpf ist auch nicht in Ordnung, Kapitän. Er stöhnt und ächzt, und ich wette, uns fliegen gleich die ersten Nieten um die Ohren.“ Mark trat gegen die metallene Innenhülle des Rumpfes und zuckte zusammen, als ein metallisches Ächzen durch das Schiff ging. „Die *Wellenpfeil* braucht dringend eine Überverholung, Kapitän. Und ich schwöre dir, Kapitän, ich brauche sie bald ebenso.“

„Es heißt Überholung, Mark. Beruhige dich.“ Der Kapitän lächelte ermutigend. „Wir haben die Dergo-Kristalle und den Vogelmist. Das bringt guten Gewinn. Du wirst die *Wellenpfeil* nicht wieder erkennen, wenn wir aus Ilea Írghil auslaufen.“

Erneut ächzte der Rumpf und diesmal ertönte zusätzlich ein harter Schlag.

„Verdammt, das war eine der Nieten“, knurrte Dan Hargos. Einer seiner Augenstiele musterte nervös die umgebenden Wände.

„Wir haben noch viele Nieten“, brummte der Kapitän. „Sehr viele Nieten.“

„Wenn sich die falsche Niete löst, dann lecken wir wie ein Sieb, Kapitän“, ächzte der Reptiler Turpaa. „Dann saufen wir ab.“

„Wir haben die Zwischenschicht fast erreicht, da kann nicht mehr viel passieren.“ Velaras Worte trugen nicht unbedingt zur Beruhigung der Männer bei.

„Ja“, stöhnte Mark Levin, „tiefer geht es dann nicht mehr. Ich frage mich nur, ob wir auch wieder hinauf kommen.“

Jeder Seemann hatte von der legendärer Zwischenschicht gehört. Manche hielten sie für einen Mythos. Jene Zone zwischen den oberen Wasserschichten und dem Meeresgrund, in der es keine Schwerkraft und keinen Wasserwiderstand gab. Es war der Bereich der gesunkenen Schiffe und toten Besatzungen. Alles, was an der Oberfläche der Weltscheiben versank, glitt hinunter in diese schwerefreie Schicht und wurde dort auf ewige Zeiten konserviert. Ja, jeder Seemann kannte diese Schicht oder hatte vielmehr von ihr gehört, denn wer sie je erreichte, konnte nie berichten, was er dort vorgefunden hatte. Bis auf die Besatzung der *Wellenpfeil* und sie hätte gerne auf dieses Erlebnis verzichtet. Es war kein angenehmes Gefühl, zwischen Wracks und toten Besatzungen umher zu schwimmen. Glücklicherweise war ihnen eine solche Begegnung meist erspart geblieben, denn auch wenn die See schon viele Opfer gefordert hatte, so waren die Meere und die Zwischenschicht doch immens groß. Man brauchte schon Glück oder vielmehr Pech, um in der Schicht eine Begegnung zu haben. Doch auch wenn die Schiffe Wracks und ihre Besatzungen tot waren, so hieß das nicht, dass sie deshalb keine Gefahr darstellten.

„Was zu sehen, Velara?“ Der Kapitän sah besorgt zu seiner Tochter, die am

Aussichtsfenster stand.

„Blaues Leuchten, sonst nichts“, erwiderte sie.

Vel schnaufte erleichtert. „Hoffentlich bleibt es so.“

Bei der Tauchfahrt war aus dem Heck der Bug geworden. Das große Heckfenster der Kapitänskabine diente nun der Orientierung bei Tauchfahrt. Es bestand aus sorgfältig bearbeitetem und sehr dickem Klarkristall. Velara starrte angestrengt nach draußen.

Bis in einhundert Metern Tiefe war die Sicht normalerweise recht gut, sofern die Sonne günstig stand. Danach wandelte sich das kristallklare Wasser zunehmend in tintige Schwärze. Da die *Wellenpfeil* keine Lampen hatte, welche die Finsternis erhellen konnten, war sie auf Licht von außen angewiesen. Nun begann allmählich die Zwischenschicht die erforderliche Helligkeit zu spenden. Das sanfte blaue Glühen würde bleiben, bis das Schiff wieder in die oberen Wasserschichten aufstieg.

Vel Halkor warf einen kurzen Blick auf den Kompass. „Er beginnt zu zittern. Wir dringen gleich in die Schicht ein.“

Velaras Hände lagen scheinbar entspannt an der Einfassung des Sichtfensters. Es gab kein Steuer, welches die Richtung des Schiffes bestimmt hätte. Es gab nur die gedankliche Verbindung zwischen Velara und Ruderschlag. Der Röhrenrochen hatte sich in seinen Halterungen zwischen den Rümpfen verkeilt und reagierte bereitwillig auf die Wünsche der jungen Frau. Ein leicht pulsierendes Rauschen war im Schiff zu hören, das Geräusch, mit dem das riesige Wesen Wasser einsaugte und als Antriebsstrahl ausstieß. Die geistige Verbindung strengte an, und Velara und ihr Vater lösten sich in der Verständigung mit dem Rochen ab.

„Es ist so weit“, brummte Vel.

Sie alle spürten das unangenehme Gefühl, mit dem ihre Körper plötzlich leichter wurden. Je tiefer sie in die Zwischenschicht drangen, desto geringer würden sie ihr Gewicht spüren. Sie kannten dieses Phänomen und es beunruhigte sie nicht mehr. Nur ihre Mägen reagierten mit dem gewohnten Unwohlsein und einer der Matrosen musste sich übergeben. Der säuerliche Gestank zog durch den Rumpf und rief missbilligende Bemerkungen der anderen hervor.

„Ich sehe etwas. Rechtsweisend voraus“, sagte Velara leise. „Es ist sehr undeutlich.“

„Kommt es näher?“, fragte ihr Vater besorgt.

Die junge Frau beobachtete das Objekt aufmerksam. Es trieb näher, würde aber an der *Wellenpfeil* vorbei gleiten. „Nein.“

„Gut.“ Die Erleichterung in Vel Halkors Stimme war nicht zu überhören. In der Zwischenschicht funktionierte der Kompass nicht mehr und ein Kurswechsel konnte ärgerliche Folgen haben. „Was ist es? Ah, nein, sag es lieber nicht. Ich will es gar nicht

wissen.“

„In jedem Fall etwas totes“, zischte der Reptiler Turpaa.

Das Objekt zog dicht genug vorbei, so dass Velara ein paar Einzelheiten erkennen konnte, auf die sie lieber verzichtet hätte. Es musste einst ein großes und stolzes Segelschiff mit drei Masten gewesen sein. Von zweien waren nur Stümpfe übrig und noch immer zog das Wrack die Reste von Tauwerk und Segeln mit sich. Von ihrem Standort aus konnte Velara keine Löcher im Rumpf erkennen. Vielleicht war dieses Schiff einem Sturm zum Opfer gefallen. Man sah eine einzelne Reihe von Kanonenpforten, die meisten von ihnen geschlossen. Es war wohl eher ein großes Handelsschiff gewesen und hatte nicht dem Krieg gedient. Der Tod hatte es dennoch nicht verschont. Erschauernd sah Velara, dass sich leblose Körper in einigen Leinen verfangen hatten. Sie waren dazu verdammt, für alle Zeiten mit ihrem Schiff durch die Zwischenschicht zu reisen.

Es blieb die einzige Begegnung und sie alle waren froh darüber.

„Kompass reagiert wieder“, seufzte Vel. „Es geht aufwärts.“

Ein peitschender Knall mischte sich mit dem ängstlichen Aufschrei von Mark Levin. „Das wird, verdammt noch Mal, auch allerhöchste Zeit. Das Schiff fällt auseinander.“

„Vater, du solltest wirklich etwas unternehmen.“ Velara wandte sich halb um. „Das kommt alles aus einem einzigen Bereich der Bordwand. Ich fürchte, dass der Rumpf dort geschwächt ist. Sieh lieber nach.“

„Na schön, wenn es euch beruhigt. Mark, du kommst mit mir. Du kannst hier sowieso nichts anderes machen, als auf die Anzeigen zu starren.“

„Ich soll dorthin, wo es knallt?“ Mark schnaubte. „Ich bin nicht besonders Abenteuerwütend, Kapitän.“

„Abenteuerlustig“, korrigierte Dan Hargos und rieb belustigt eine seiner Scheren.

„Das bin ich ebenso wenig“, knurrte der Maschinist.

„Ach, komm schon, Mark. Mit deiner Angst hast du das richtige Gespür für die Schwachstellen im Rumpf“, sagte Velara lächelnd.

„Ich bin nicht Angstvoll. Ich bin nur vorsichtig.“ Der Boreaner seufzte schwer. „Schön. Ich bin etwas sensibler als der Kapitän und werde die schwachen Nietensicherungen schneller finden, als er.“

Vel Halkor legte die Bartzöpfe in seinen Nacken und verknötete sie dort. Er tat dies eher unbewusst und der Anblick gefiel den anderen überhaupt nicht. Ein Zwerg tat dies nur bei Gefahr und wenn er die Zierde eines echten Zwergenmannes vor Schaden schützen wollte. Scheinbar empfand der Kapitän die Lage doch als bedrohlicher, als er eingestand. Vel schlug

Mark aufmunternd gegen den Arm und zog dann seine Pfeife aus dem Leibgurt. „Also, los, sehen wir nach, wo es unsere brave *Wellenpfeil* wohl zwickt.“

Der Rumpf knarrte und ächzte zunehmend. Auch das war eigentlich normal. Die Druckverhältnisse änderten sich und das Metall reagierte darauf. Bislang war alles dicht geblieben. Selbst die heraus gesprengten Niete hatten keinen Wassereinbruch oder sonstigen Schaden verursacht. Die Metallbolzen hielten die Rumpflplatten zusammen, doch wenn sie über Gebühr beansprucht wurden, konnten sie wie Geschosse aus den Nietlöchern platzen. Wehe dem, der davon getroffen wurde. Lösten sich zu viele Niete, dann würde der Rumpf seine Integrität verlieren und unter dem Wasserdruck zerquetscht werden. Mit ihm würden auch die Wesen ihn zerdrückt oder vom Wasser ertränkt.

Velaras Vater und Mark gingen vorsichtig durch den luftgefüllten Teil des Schiffes. Inzwischen waren sie an die Umstände gewöhnt, die eine Tauchfahrt in die Zwischenschicht nach sich zog. Es war eher ein Schweben als ein Gehen, und das Öffnen der schweren Zwischentüren war mit deutlicher Anstrengung verbunden. Das Licht war trübe und man brauchte scharfe Augen, um die einzelnen Niete des Verbundes zu erkennen. Beide waren erleichtert, dass sich nirgends der scharfe Strahl von Wasser finden ließ, der durch ein Nietloch eindrang.

„Dort, Kapitän“, sagte Mark Levin unvermittelt. „Wie ich schon sagte, nicht mehr lange und unsere *Wellenpfeil* wird für immer in der Zwischenschicht bleiben. Diese Niete sind schwach.“

„Unsinn, sie ...“ Der Kapitän verstummte, als unmittelbar vor ihm eine Niete nachgab und ihr Kopf an seinem Gesicht vorbei zischte. „Schön, Schön“, brummte er und nahm die kalte Pfeife in die andere Hand. „Ein wenig weibliches Fingerspitzengefühl kann wohl doch nicht schaden. Du bleibst hier und ich schicke dir Velara.“

„Ich soll hier warten, während mir die Köpfe der Niete um den Kopf herum fliegen?“

„Nun übertreibe nicht. So rasch fällt das Schiff schon nicht auseinander. Wenn Velara kommt, kannst du ihr rasch die gefährdeten Stellen zeigen. Sie ist in der Metallarbeit ein wenig, äh, geschickter als ich, wie ich leider eingestehen muss. Und da einer von uns mit Ruderschlag sprechen muss, wirst du hier warten, während ich das Ruder übernehme und Velara sich um die Niete kümmert.“

„Na schön, Kapitän“, grummelte der Maschinist. „Aber halte dich nicht in der Kombüse auf, um dir eine Zwischenmahlzeit zu gönnen.“

Vel Halkor grinste den Freund an und machte sich dann auf den Weg. Im Tauchbug angekommen, deutete er mit dem Pfeifenstiel auf seine Tochter. „Velara, ich übernehme das

Ruder, dann kannst du dir die Nieten ansehen.“

Velara runzelte die Stirn. „Ist es so schlimm?“

„Unsinn. Die *Wellenpfeil* ist äußerst stabil und bestes Handwerk. Sie wird noch lange nicht in der Zwischenschicht verbleiben, sofern du dich ein wenig beeilst, mein Kind.“

Die junge Frau seufzte vernehmlich, dann beeilte sie sich, Mark zu erreichen. Dort legte sie ihre Hand an eine der Stahlplatten, ganz in der Nähe jener Stelle, an der zuvor die Niete heraus geplatzt war. Wärme breitete sich in ihrem Arm aus und erreichte die Hand. Die junge Frau nickte nachdenklich, als sie die unterschiedliche Belastung spürte, der die Rumpflatten ausgesetzt waren.

Sie schloss die Augen und konzentrierte sich.

Die Kraft ihres Geistes griff nach den Molekülen der Platten, ertastete die Verbindungen. Velara wusste, dass ihre Kräfte niemals ausreichten, die Stahlplatten direkt miteinander zu verschmelzen. Sie fühlte nach den vernieteten Bolzen. Mark Levin hatte Recht. Die *Wellenpfeil* war alt und brauchte dringend eine Überholung. Dort, jene beiden Nieten standen unter extremer Belastung. Sie fühlte, wie deren molekulare Bindungen auseinander zu gleiten drohten.

„Was ist los, Velara?“, murmelte Mark Levin beunruhigt. „Ist etwas Ordnungslos?“

„Nicht in Ordnung“, korrigierte sie unbewusst.

„Etwas ist nicht in Ordnung?“ Der Maschinist ächzte leise. „Ich wusste es. Ich habe es ...“

„Halt endlich die Klappe, ich muss mich konzentrieren“, fauchte Velara.

Die Moleküle zu binden, darauf kam es nun an. Velara trat der Schweiß auf die Stirn und sie spürte nicht, wie der besorgte Mark ein verschmiertes Tuch aus der Tasche zog und ihr das Gesicht abtupfte. Sie stöhnte unterdrückt. Die Nieten begannen zögernd zu reagieren, bis Velara erleichtert seufzte und die Hand von der Platte löste. Erschöpft sackte sie mit dem Rücken gegen die Bordwand und spürte dabei die Kälte des Meeres, die das Schiff umgab.

„Das war es wohl“, seufzte sie erleichtert. „Lass uns zu den anderen zurückkehren.“

„Wir steigen wieder“, verkündete Vel Halkor, als sie wieder in den Tauchbug traten. „Ich glaube, wir haben es nun überstanden.“ Er sah seine Tochter besorgt an. „Du siehst blass aus.“

„Oft kann ich das nicht machen“, gestand Velara ein. „Es kostet wirklich Kraft. Mark, press etwas Wasser aus den Tauchtanks. Wir sollten sehen, dass wir schneller an die Oberfläche kommen und den Rumpf entlasten.“

Mark Levin tupfte sich ebenfalls die Stirn ab und trat wieder an die Anzeigen. „Wir verlieren noch immer Luft, aber sie wird reichen.“ Er schloss mehrere Ventile und legte ein paar Hebel um. Irgendwo zischte es, als etwas von den Luftreserven in die Tauchtanks

geleitet wurde. Wasser strömte aus und die *Wellenpfeil* wurde leichter. „Es wird Zeit, dass wir wieder oben sind. Wir brauchen Frischluft.“

Dan Hargos klappte zustimmend mit seinen Kampfscheren und musterte den Matrosen, der sich zuvor übergeben hatte. „Dem stimme ich zu. Schon wegen des Gestanks der halb gegorenen Mahlzeit, die nutzlos auf dem Boden liegt.“

Sie brauchten noch gute drei Stunden, bis sie sich endlich der Oberfläche des Meeres näherten. Sie alle waren erleichtert, als das umgebende Wasser wieder vom Sonnenlicht erhellt wurde und sie einen Schwarm Streifenfische sahen, der eifrig vor dem Ungetüm aus der Tiefe auswich.

„Mark, etwas mehr Wasser aufnehmen, damit wir langsamer steigen“, knurrte Vel Halkor und trat zu Velara. „Wir müssen sicher sein, dass uns niemand beobachtet, wenn wir die Oberfläche durchstoßen.“

Vater und Tochter drängten sich an dem Aussichtsfenster und spähten zur Oberfläche hinauf.

„Nichts zu sehen“, stellte Velara fest. „Wir sollten die *Wellenpfeil* drehen, damit wir auch den toten Winkel einsehen können.“

Mark Levin stieß erneut wilde Verwünschungen aus, während er die Steuerung der Tanks betätigte, um das Schiff dicht unter der Oberfläche im Gleichgewicht zu halten. Ruderschlags langer Stachelschwanz ließ den Rumpf langsam herum schwingen, bis Vel Halkor erleichtert seufzte.

„Schön, du kannst die Tanks ausblasen, Mark. Alles frei.“

Mit dem Heck voran durchbrach das Schiff die Oberfläche. Mark Levin betätigte abermals Ventile und Hebel und mit einem metallischen Klacken löste sich die Verriegelung der Luke, die den Niedergang versiegelte. Etwas Wasser, Sonnenlicht und frische Luft strömten herein.

Vel Halkor klatsche in die Hände. „Los, Männer, an die Arbeit. Richtet das Schiff wieder her und du, Mark, kümmerst dich um die Maschine.“

„Selbstverständlich kümmere ich mich um die Maschine“, giftete der Boreaner. „Die schwierigste Arbeit bleibt ja immer für mich.“ Der Maschinist bemerkte den Blick seines Heizers. „Und natürlich auch für Les.“

Der Rumpf würde rasch von der Sonne getrocknet werden, aber sie mussten sich nun beeilen jene Veränderungen rückgängig machen, die jeder Tauchfahrt vorausgingen. Schornstein und Mast waren aufzurichten und zu sichern, und die Maschine musste getrocknet und der Kessel neu befeuert werden. Vel und Velara säuberten das Ruderhaus und befestigten die Ruderzüge am Steuerrad, während der Irghil Dan Hargos in die Kombüse

geschickt wurde, um eine warme Mahlzeit zuzubereiten.

„Natürlich“, brummelte der Krebs, „an mir bleibt wieder die schwierigste Aufgabe hängen. Warum müsst ihr ständig halb verbranntes Essen zu euch nehmen? Warum probiert ihr nicht einmal rohen Fisch? Aber von den Wohltaten einer guten Küche versteht ihr Menschen ja nichts. Immer nur halb verbranntes Fleisch und verbranntes Getreide.“

„Das nennt man Brot“, lachte Velara auf. „Und nun geh schon. Keiner ist so geschickt mit Töpfen und Pfannen, wie du.“

Mark Levin kam aus dem Maschinenhaus hervor und knetete einen Lappen in seinen Händen. „Schön, ich will mich nicht verschweren“, stieß er sichtlich erregt hervor, „aber mit ein wenig Metallpolieren ist es nicht mehr getan, Kapitän. Die Rohrleitungen haben gehalten, dass will ich ja zuvergeben, aber viele der Verbindungen haben sich gelockert. Noch so eine Tauchfahrt, und wir bleiben unten, Kapitän. Das kannst du mir verglauben.“

Vel strich über die Enden seiner Bartzöpfe, die nun wieder vor seiner Brust herabhingen. Dann zückte er seine Korallenpfeife und begann sie umständlich zu stopfen. „Kannst du es wieder herrichten?“

„Natürlich kann ich es wieder herrichten“, knurrte Mark. „Schließlich bin ich Maschinist. Aber es braucht seine Zeit.“

„Hm.“ Vel zog einen Zündstab aus dem Wams, spannte ihn und ließ den Funkenstein mit Federdruck auf das Metall schlagen. Er sog heftig, bis die Funken den Tabak entzündeten. „Ruderschlag ist von der Tauchfahrt ein wenig erschöpft und es würde mir nicht gefallen, hier ohne Fahrt und Steuerlos herum zu treiben. Na gut, Mark, du und Les kümmerst euch um die Maschine. In der Zwischenzeit werden wir das Segel setzen.“

„Segel setzen?“ Turpaas Schlitzpupillen weiteten sich vor Entzücken. „Sofort, Kapitän, und auf der Stelle!“

Der Reptiler huschte zum Mast und schien sich an ihm empor zu schlängeln, bis er die Rah erreichte. Mit unnachahmlichem Geschick begann er die Riemen zu lösen, mit denen das Segel am Querholz festgemacht war. „Es ist ein gutes Segel“, hörte man ihn sagen. „Ich habe es selbst gemacht.“

„Das wissen wir“, stimmte Vel Halkor zu. „Und du bekommst auch ein schönes Stück Gammelkäse.“

Der Reptiler zischte erfreut. Während er freihändig auf der Rah entlang balancierte und immer mehr Segel löste, blickte er von seinem erhöhten Standort über das Meer. Plötzlich hielt er inne.

„An Deck!“, rief er erregt. „Lanze der Meere voraus!“

Vel Halkor verschluckte sich an einem Zug an der Pfeife und hustete mehrfach. „Eine Lanze? Bist du dir sicher?“

„Kleine Leute mit langen Bartzöpfen“, meldete Turpaa. „Aber ich kann keine Pfeifen erkennen.“

„Das Rammboot einer Zwergenstadt“, sinnierte Velara. „Sie entfernen sich niemals weit von den Städten. Einer der Clans muss in der Nähe sein.“

„Zwerge!“ Vel Halkor schniefte gerührt. „Ah, es ist wahrhaftig ein Weilchen her, dass wir der schwimmenden Stadt eines Clans begegneten. Aufrechte Männer, welche die Zierde eines echten Mannes im Gesicht tragen, Balladen des Volkes, echter Blor ...“

„Vater, bevor du nun in rührselige Tränen ausbrichst ... Ruderschlag“, mahnte Velara.

„Oh.“ Der Kapitän stieß einen leisen Fluch aus. „Wahrhaftig, ja. Die Schürftaucher der Clanstadt arbeiten unter Wasser und könnten ihn entdecken. Noch sind wir wohl ein gutes Stück von der Stadt entfernt und die Taucher arbeiten niemals weit von ihr ... Velara, mein Kind, verständige Ruderschlag, dass er sich ein wenig im Meer vergnügen soll, dann verschließen wir den Rumpf.“ Vel nahm die Pfeife aus dem Mund. „Und schärfe dem Burschen ein, dass er nicht an den Schürftauchern herumknabbert, wenn er einen sieht.“

Das Rammboot hatte die *Wellenpfeil* längst entdeckt und bewegte sich nun, angetrieben von der Kraft seiner Ruderer, auf das Schiff zu. Das Kampfboot war schlank und glitt leicht durch die See. Sein Typ wurde nicht umsonst als „Lanze der Meere“ bezeichnet. Trotz der grazil wirkenden Form war es robust gebaut. Am Bug, dicht unter der Wasserlinie, führte es einen metallenen Rammsporn von fast fünf Metern Länge. Der Sporn war vorne sanft gerundet, denn er sollte das Holz nicht spalten sondern durch die Aufprallwucht zertrümmern. Dabei durfte sich nicht im Gegner festkeilen, denn das Boot musste sich befreien und entfernen können.

Das kleine Kampfschiff der Zwerge hielt auf die *Wellenpfeil* zu und zeigte seine schmale Silhouette. Von den Zwergen war nun kaum etwas zu erkennen, denn sie saßen mit dem Rücken zum Bug und wurden durch hochlehnige Sitze vor feindlichen Blicken und Geschossen geschützt. Nur Schlagmann, der den Rudertakt vorgab, und der Steuermann waren zu sehen und waren unverkennbar echte Axtschläger einer Zwergenstadt. Am Bug des Bootes war ein fünfeckiges Wappenschild befestigt, welches dem der *Wellenpfeil* ähnelte.

Vel Halkor bemühte sich um würdevolles Schreiten, während er nach vorne zum Bug ging und den Zwergen entgegen blickte. Tränen der Rührung standen in seinen Augen und er war gleichermaßen von Sorge und Wehmut erfüllt. Er und sein Schiff waren bei den Clans der Meere bekannt, selbst dort, wo man sich noch nicht persönlich begegnet war. Es war selten,



dass sich ein Zwergenmann mit der Frau eines anderen Volkes zusammentat und es rief bei vielen der Zwerge Befremden hervor. Vel hatte nie ein böses Wort vernommen, was damit zusammenhängen mochte, dass sein guter Ruf als Händler wohlbekannt war.

„Achte auf dein Halsband, mein Liebes“, raunte er Velara zu, als das Rammboot längsseits kam. „Mein Volk mag ein Menschenweib tolerieren, nicht jedoch eine Atan.“

„Das weiß ich, Vater“, flüsterte sie und lächelte den Zwergen entgegen. „Schließlich begegnen wir den Zwergen der Meere nicht zum ersten Mal.“

„Verzeih, ich bin ein wenig nervös und aufgewühlt.“ Er seufzte erleichtert. „Ich erkenne das Wappen. Es sind Axtschläger vom Clan der Eldont´runod. Wir haben schon manchen Handel geschlossen und manches Fässchen Blor geleert. Bei der Gelegenheit ... Wir müssen darauf achten, dass die Männer nicht zu viel davon kosten. Sie vertragen nicht viel Blor. Es ist ein rechter Zwergentrunk und ...“

„Vater, das letzte Mal musste Dan dich an Bord tragen.“

„Nur ein wenig stützen, mein Liebes, nur ein wenig stützen.“ Vel grinste erfreut, als er den Schlagmann des Bootes erkannte. „Bei den feurigen Schlünden der Clans des Landes und dem Goldenen Grund der Clans der Meere ... Wenn das nicht mein alter Freund Esbort Wolkensturm ist. Ha, du musst wissen, er ist der Axtführer und Kriegsherr des Clans der Eldont´runod.“

„Ach, wirklich?“ Velara lächelte. „Jener Esbort Wolkensturm, der mich auf seinen Knien wiegte, als ich noch ein winziger Hüpf ling war?“

Vel errötete verlegen. „Eben jener“, gestand er ein.

„Ruhige See, einen guten Handel und den Goldenen Grund“, grüßte der stämmige Axtschläger im Heck des Bootes und lachte dröhnend. „Es tut meinen Augen wohl, dass die *Wellenpfeil* und mein Freund Vel Halkor noch die Meere durcheilen. Es ist eine Weile her, dass wir einander begegneten.“ Esbort Wolkensturm breitete die Arme aus. „Ihr seid uns willkommen und ich hoffe doch, ihr habt die Zeit, ein paar Geschichten zu erzählen. Zudem gibt es Neuigkeiten, die auch ihr erfahren solltet.“

Vel Halkor beugte sich über die Reling und lachte nun ebenfalls befreit. „Habt ihr etwa den Goldenen Grund entdeckt?“

Im Gegensatz zu den Zwergen des Landes lebten die Clans der Meere in ihren schwimmenden Städten auf der See. Sie alle suchten nach Erzen, Mineralien, Kristallen und Edelsteinen. Die Zwerge des Landes taten dies in ihren Bergen, die der Meere hingegen unter der Oberfläche der See. Ihre Luftpumpen und Tauchrüstungen ermöglichten es ihnen, unter Wasser zu arbeiten, wenn die Tiefe nicht zu groß war. Die Arbeit war gefährlich und man

brauchte ein Gespür für eine Stelle, an der sich das Schürfen lohnte. Oft genug war die Ausbeute bescheiden und reichte gerade aus, jene wichtigen Handelsgüter zu erwerben, die für das Überleben eines Clans erforderlich waren.

Vor allem an der empfindlichen Gelbfrucht konnte rasch Mangel entstehen. Der Saft der Gelbfrucht schmeckte bitter und sauer zugleich und keiner hätte ihn ohne Notwendigkeit getrunken. Aber dieser Saft versorgte den Körper der Zwerge mit wichtigen Substanzen. Wenn er länger als drei Monate fehlte, begannen sich die Zähne zu lockern und fielen aus und wenn das geschah, war der Leib schon stark geschädigt. Der Betroffene konnte oft keine Nahrung mehr bei sich behalten und war damit dem Tod geweiht. Die Gelbfrucht gehörte also zu jenen Gütern, welche die Zwerge der Meere bevorzugt einhandelten. Das zweitwichtigste Gut war Gummi, gefolgt von Holz, das man jedoch notfalls selbst auf einer Insel schlagen konnte.

Ein reicher Fund auf dem Meeresboden garantierte den Zwergen einen guten Handel und so war man immer auf der Suche nach reichhaltigen Schürfstellen und dem Goldenen Grund. Eigentlich gehörte er zu den Mythen des Zwergenvolkes, zumindest dem des Meeres. Er verhieß endlosen Reichtum und ein Leben ohne Sorge, doch er gehörte wohl ebenso zum Reich der Legenden, wie Elfen oder Orks, obwohl die Landzwerge standhaft behaupteten, es gäbe sie. Aber Landfüße behaupteten viel, vor allem, wenn sie Wein, Gerstensaft oder Blor kräftig zugesprochen hatten.

„Auf ein Wort mein Freund.“ Esbort Wolkensturm reckte sich und versuchte die Relling der *Wellenpfeil* zu packen. Dan Hargos klammerte sich mit vier Beinen fest, beugte sich weit über Bord und ergriff den Zwerg, um ihn dann sanft an Deck abzusetzen. Esbort nickte dem Irghil freundlich zu und führte Vel ein Stückchen abseits. „Deine kleine Velara ist gewachsen und wir sollten reden“, murmelte er.

Vels Augen verengten sich, denn er sah den Ernst im Gesicht des Freundes. „Der Ausdruck deiner Augen gefällt mir nicht, Esbort. Sprich frei heraus, was dich bedrückt. Es geht dir um Velara?“

Der Axtschläger strich nachdenklich über die Enden seiner Bartzöpfe. „Es geht um dich, Velara und dein Schiff. Ah, du bist ein wahrer Zwerg und ohne Falsch, und so will auch ich meinen Meißel nicht verborgen halten. Ich denke, den meisten anderen ist es nie aufgefallen, doch nun, da Velara zu einer Frau heranreift, wird es augenfällig, selbst für einen alten Zwerg wie mich.“

„Ich weiß, sie ist bedenklich hübsch“, brummte Vel Halkor. „Aber keine Sorge, Esbort, wir behalten ihre Tugend gut im Auge.“

„Das meine ich nicht, obwohl sie selbst für einen Zwergenmann eine Versuchung darstellen könnte“, gestand der Alte ein. „Nein, es ist ihre Herkunft, die mir Sorge bereitet.“

Vel erblasste ein wenig. Er erwiderte den Blick seines Freundes und nickte zögernd. „Dann weißt du es?“

Esbort zuckte die Schultern. „Nun, ich ahnte es. Verdammt, mein Freund, ich bin kein Narr. Es mag sein, dass es anderen Völkern nicht auffällt, doch wir Zwerge der Meere haben einen Blick für das, was sich unter der Meeresoberfläche befindet. Der Rumpf deines Schiffes ist unter Wasser doch recht auffällig. Ich kenne solche Rümpfe, denn ich habe einst ein Schiff der Atan und sie selbst gesehen und glaube mir, ich hätte auf diesen Anblick lieber verzichtet. Nun, wie dem auch sei ... Die Atan, ihre Insel und ihre Schiffe sind für immer in die Zwischenschicht gesunken. Doch die Ähnlichkeit deiner Velara mit einer Atan wird augenfällig. Ihre Größe und die schlanke Gestalt, die langen schwarzen Haare und das schmale und ebenmäßige Gesicht ...“

Der alte Axtschläger hörte den vernehmlichen Seufzer seines Freundes und schlug ihm aufmunternd gegen den Arm. „Keine Sorge, niemand wird ein Wort von mir erfahren. Ich kenne dich seit vielen Jahren und ebenso Velara, seit sie ein Hüpfing war.“ Esbort knuffte Vel freundschaftlich. „Es ist das Herz, das zählt, und nicht seine Abstammung. Und glaube mir, die anderen würden dies ebenso sehen.“

Vel Halkor biss sich auf die Unterlippe und nickte zögernd. „Sie war anders, Esbort“, sagte er traurig. „Sie war ein sanftes und liebevolles Wesen. Nicht wie die anderen Atan.“

„Ich glaube dir und spüre, dass du sie noch immer sehr vermisst“, antwortete der Axtschläger mitfühlend. „Und Velara ist wohl der beste Beweis, dass du das richtige Weib erwählt hattest.“ Er räusperte sich. „Doch nun ist es wohl an der Zeit, dass du unsere schöne Stadt besuchst. Wir könnten etwas Gelbfruchtsaft gebrauchen und können dir gutes Weißkristall dafür bieten. Ich sage dir, vor einiger Zeit fanden wir eine Säule des Kristalls auf dem Meeresgrund, die ihresgleichen suchte. Sie war gewaltig und hätte uns Ehre gemacht.“

„Hätte?“

Esbort zuckte die Schultern. „Während unserer Fahrt stießen wir auf Freunde und Feinde. Die Säule aus Kristall dient nun unseren Freunden auf dem telanischen Eisenschiff *Envaar*. Wir halfen dem Schiff aus großer Not, da unsere Schürftaucher einen Unterwasserschaden beheben konnten, sonst wäre es wohl in die Zwischenschicht gegangen. Dafür stand es uns mit seinen Lichtdruckwaffen gegen die Sendar bei.“

„Du redest in Rätseln, alter Freund.“

Esbort Wolkensturm lachte dröhnend. „Die sich wohl bei einem Fässchen Blor lösen lassen.“

Doch lass uns erst zur Stadt fahren.“ Er warf einen Blick in den Mast empor. „Taugt dein Segel etwas oder soll meine Lanze dich in Schlepp nehmen.“

„Es ist ein gutes Segel“, zischte Turpaa empört. „Ich habe es selbst gemacht.“

Esbort wies die Richtung und die *Wellenpfeil* nahm Kurs auf die schwimmende Stadt der Eldont´runod. Das Rammboot fuhr voraus, um ihre baldige Ankunft zu verkünden.

Die Zwerge der Meere waren in unabhängigen Clans organisiert, deren Städte in stetiger Bewegung waren. Nur alle paar Jahre versammelten sie sich in der großen Zusammenkunft, um Neuigkeiten auszutauschen, gemeinsame Balladen anzustimmen und den Heiratsfähigen die Möglichkeit der Partnerwahl außerhalb des eigenen Clans zu bieten. Im Gegensatz zu den „Landfüßen“, betraten die Zwerge der Meere nur selten festen Boden, um dann das kostbare Holz zu schlagen und das lebenswichtige Trinkwasser zu holen, wenn sie das Wasser des Meeres nicht nutzen konnten, auf dem ihre Stadt ankerte.

Die schwimmende Stadt der Eldont´runod bestand aus dutzenden riesiger fünfeckiger Flöße. Sie waren mit Tauen und Ketten miteinander verbunden, die sich im Falle der Gefahr voneinander lösen ließen. Bequeme Stege führten von einem Floß zum nächsten und alles war, durch den Wellengang, in einer stetigen Bewegung. Auf den Flößen standen die Gebäude und da die Flöße riesig waren, konnte man erstaunlich große und robuste Häuser errichten. Das mussten sie auch sein, damit sie schwerem Wetter und Stürmen trotzen konnten. Jedes Floß hatte einen Mast, an dem sich notfalls ein Segel setzen ließ, aber meist wurden sie geschleppt, wenn die Stadt ihren Ankerplatz wechselte. Dann glitt sie, unter der Kraft zahlloser Ruder und ziehender Rammboote, behäbig über die See.

Die inneren Flöße waren dem gesellschaftlichen Leben und der Unterkunft der Zwerge gewidmet. Dort schliefen die verheirateten Paare und die unverheirateten Frauen. Dort gab es Wohnhäuser und Schänken, Läden und das Haus des Ältestenrats. Alle unverheirateten Zwerge männlichen Geschlechts hatten ihr Heim hingegen im äußeren Ring der Stadt. So waren sie schnell auf Posten, wenn Gefahr drohte. Hier lagen auch die Küchen und Werkstätten des Clans, in denen offene Feuerstellen unterhalten werden mussten. Kein Feuer durfte auf den inneren Flößen brennen, wo es außer Kontrolle geraten und verheerende Wirkung haben mochte. Die Flöße der Stadt waren, in des Wortes wahrstem Sinn, die Lebensgrundlage des Clans. Auch wenn man von Wasser umgeben war, so konnte ein unkontrollierbarer Brand wichtige Flöße vernichten, bevor man die Stadt auflösen konnte. So richteten die Wächter der Nacht ihr Augenmerk besonders auf die wenigen Lampen der nächtlichen Beleuchtung.

An den äußeren Flößen lagen die Tauchplattformen, die Anlegestellen der Boote und

Schiffe und die Lager mit den Handelswaren. Auf den Tauchplattformen befanden sich die handbetriebenen Luftpumpen. Hier bereiteten sich die Schürftaucher darauf vor, in die Tiefe zu sinken und ihre Arbeit aufzunehmen.

Tag und Nacht waren Boote unterwegs, um nach Gefahr und Fisch zu spähen. Manche Fischarten gingen tagsüber ins Netz, andere kamen erst in der Nacht an die Oberfläche. Den Zwergen war es gleich, wann der Fisch gefangen wurde, der ihre Mägen füllte.

Neben Fisch gehörten Getreide und Fleisch zu ihren Hauptnahrungsmitteln. Einige der Flöße waren dafür eingerichtet, auf ihnen Getreide zu ziehen und kleines Nutzvieh zu halten. Selbst Obst gedieh unter der sorgsamem Obhut der Frauen, aber es war nicht viel und seine Pflege war schwierig.

Die Nachricht des Rammbootes hatte für Aufsehen gesorgt, denn der Besuch eines Schiffes war selten. Die Ausguckplattformen waren doppelt besetzt und viele der Stadtbewohner unterbrachen ihr Tagwerk, um der Ankunft der *Wellenpfeil* beizuwohnen.

Obwohl Vel Halkor weder die Kraft des Röhrenrochens Ruderschlag, noch die der Dampfmaschine zur Verfügung stand, und er somit auf das Segel und den Wind angewiesen war, verzichtete er auf die Hilfe der Lanzen und bewies sein Können, indem er sein Schiff in einem eleganten und leicht wirkenden Manöver an den Anleger brachte. Im richtigen Augenblick warfen zwei der Besatzungsmitglieder die Schleppanker am Heck aus, das Segel wurde von eifrigen Händen eingeholt, und als die Bordwand des Handelsschiffes das Floss mit dem Anleger berührte, spürte man kaum mehr als einen sanften Ruck.

Bei den umstehenden Zwergen war anerkennendes Geraune zu hören, während einige von ihnen den Laufsteg ausbrachten. Ein paar Besatzungsmitglieder vertäuten das Schiff an den Festmachern.

Ein auffällig gekleideter Zwerg trat vor. Er trug eine knielange Jacke aus weichem rotem Leder, die mit goldenen Fäden bestickt war und breitete seine Arme aus. „Willkommen beim Clan der Eldont´runod, Kapitän Vel Halkor, und willkommen auch deiner Mannschaft. Ich hoffe, du bringst guten Handel und gute Geschichten.“

„Vielleicht nehmen sie uns den verdammten Vogeldung ab“, raunte Les hoffnungsvoll.

„Die brauchen den hier nicht“, erwiderte Mark Levin ebenso leise. „Zwerge bauen keine Pulverkanonen.“

„Aber sie bauen Getreide und Früchte auf den Flößen an“, erinnerte Turpaa und zischte erregt. Er deutete in Richtung der Ladeluke. „Sie könnten den stinkenden Mist als Dünger verwenden.“

„Ruhe“, rügte Dan´Hargos sie. „Das ist eine Handelsangelegenheit und somit Sache des

Kapitäns.“

Vel war inzwischen mit Esbort und Velara über die Planke auf das Floß getreten und umarmte den Zwerg in der Lederjacke herzlich. „Handelsherr Theon Klugweil, du hast ein wenig zugelegt. Der Handel der Stadt blüht wohl unter deinem Schild und Banner.“

„Nun, wir kommen zurecht“, gestand der Handelsherr ein. „Drei Schiffe fahren unter meinem Banner und wir treiben guten Handel, das will ich wohl zugeben. Wir können dir guten Weißkristall und hochwertiges Eisenerz bieten, aber ich sehe, deine *Wellenpfeil* liegt tief im Wasser. Du wirst wohl nicht viel Fracht aufnehmen können, oder?“

„Diesmal werden wir nicht viel Handel treiben können“, gab Vel zu. „Wir sind auf dem Weg nach Ilea Irghil und nur durch Zufall auf eure Lanze der Meere gestoßen.“

„Für ein paar gute Geschichten wird die Zeit aber doch reichen, will ich hoffen“, brummte Theon Klugweil und winkte der Besatzung zu. „Kommt mit, meine Freunde, im *Fallenden Meißel* sind genug Plätze für alle frei und von unseren Brüdern an Land haben wir eine Lieferung besten Blors erhalten. Die ersten Schläuche gehen auf mich.“

Im Clan der Eldont´runod war der Brauch entstanden, „den Schlauch zu füllen“. In allen Schänken der verschiedenen Völker wurde Wasser, Wein, Gerstensaft oder Brennwasser in Bechern, Pokalen oder Gläsern ausgeschenkt, nicht jedoch bei den Eldont´runod. Irgendwann einmal hatte ein Schürftaucher alle Pokale, Becher und Gläser vom Tresen gewischt und ein abgeschnittenes Stück seines Atemschlauchs hochgehalten. Er war an jenem Tag nur knapp dem Tode entronnen, da der Schlauch gerissen war und so ließ er sich das abgeschnittene Stück mit Wein füllen, um auf sein Überleben anzustoßen. Die Schürftaucher, trotz oder wegen ihrer harten Arbeit immer für einen Spaß oder eine gute Geschichte zu haben, hatten die Idee begeistert aufgenommen. Seitdem wurden bei den Zwergen der Eldont´runod die Schläuche gefüllt. In der überschwänglichen Art des Zwergenvolkes hatte man versucht, sich in der Länge der Schläuche zu übertreffen, bis der Ältestenrat eingeschritten war. So wurden inzwischen nur noch Schläuche von einem halben Meter Länge zugelassen.

Die schwimmende Clanstadt verfügte über mehrere Schänken. Dies hing nicht allein mit der Trinkfreudigkeit des kleinen Volkes zusammen, sondern vor allem mit den Erfordernissen, den Traditionen zu folgen. Ein Ausschank war den Frauen jeden Alters vorbehalten, einer, der legendäre *Goldene Grund*, den Schürftauchern und ihren Atemluftpumpen, und der *Fallende Meißel* diente aller Zusammenkunft und dem Handel und war daher das größte der drei Gebäude.

Die Schänke war zweigeschossig erbaut und im unteren Geschoss gab es, wie in jeder schwimmenden Stadt üblich, keine Fenster, sondern nur die Tür. Sie ließ sich wasserdicht

verschließen und das galt auch für die Fensterläden, denn die Kraft eines Sturmes mit seinen riesigen Wellen war überaus beachtlich. Das hölzerne Gebäude lag in der Nähe der Anlegeplattform und war von ihrem Besitzer auch den Bedürfnissen anderer Besucher angepasst worden. Der Wirt hatte bereitwillig die Zwischendecke herausgenommen und einige Tische und Bänke anfertigen lassen, die den Maßen der „großen“ Menschen entsprachen. Damit seine Gäste sich auf Augenhöhe gegenüber sitzen konnten, waren die Tische parallel zu den Wänden aufgestellt. An der Wandseite zogen sich Podeste entlang, so dass die Zwerge dort erhöht saßen. In der Mitte der Schänke war eine große Tanzfläche freigelassen, die direkt an den Tresen grenzte. Auch hier standen etliche der Schemel auf kleinen Erhöhungen. Die Zwerge nahmen diese Unbequemlichkeit gerne auf sich, da sie sich als höfliche Gastgeber zeigen wollten.

Es war noch lange Zeit bis zum Einbruch der Dunkelheit, aber der *Fallende Meißel* war bereits gut besucht. Die Ankunft des Handelsschiffes hatte sich herumgesprochen und war für das gesellige Zwergenvolk ein Grund für eine der kleinen Feiern, die sie so sehr schätzten. Vel Halkor und seine Mannschaft wurden herzlich begrüßt und der Schankwirt eilte sich, ihnen die versprochenen Schläuche zu füllen. Vorsichtshalber hatte Vel seinen Steuermann instruiert und so wachte Dan Hargos mit mahnend klickenden Scheren, dass die Besatzung dem starken Blor nicht zu sehr zusprach. Vel kannte seine Leute, und so gutherzig sie auch alle waren, das Brennwasser aus gegorenen und gebrannten Pilzen löste rasch eine Zunge, und der Kapitän wollte verhindern, dass eine unbedachte Äußerung über Velara fiel.

„Ich bin kein kleiner Hüpfling mehr“, protestierte Velara, als Dan eine Hand über die Öffnung ihres Schlauches legte und so verhinderte, dass der Wirt den Blor einfüllte.

„Nein, mein Kleines, du bist nun ein großer Hüpfling“, stimmte der Irghil zu. „Es ist noch nicht an der Zeit, dieses Zwergengeränk zu kosten. Dein junger Magen könnte empfindlich reagieren.“

„Dan!“

Der blaugepanzerte Steuermann kannte den Blick ihrer Augen, gehörte jedoch zu den männlichen Wesen, die ihm widerstehen konnten. „Weißt du noch, wie du an Bord deinen ersten Gerstensaft gekostet hast?“

„Äh, mag sein“, meinte sie zögernd.

„Dann weißt du sicher auch noch, dass du danach ein Wettschwimmen mit einem Hammerschädel unternehmen wolltest.“

„Ich war nicht betrunken“, protestierte sie abermals. „Und er hat mich auch nicht bekommen. Ich war viel schneller als er.“

„Aber nur weil meine Kampfscheren ihn am Bauch kitzelten und ihn am Weiterschwimmen hinderten.“ Dan Hargos gab dem Wirt einen Wink. „Velara wird sich mit Wein begnügen.“

„Du bist widerlich“, seufzte Velara und stupste ihn auflachend.

„Ja, mein Kleines“, erwiderte er gutmütig. „Ich habe dich auch lieb. Fast wie mein eigenes Ei.“

Vel, Handelsherr Theon Klugweil und Axtführer Esbort Wolkenschlag saßen inzwischen an einem der Tische und hatten sich bereits mehrfach zugeprostet.

„Ich habe keine Schürftaucher und Pumper auf den Plattformen gesehen“, wandte sich Vel an Esbort. „Zu tiefe Gewässer?“

„Ja, so weit reichen unsere Schläuche nicht und die Pumper haben nicht genug Kraft, die Atemluft bis hinunter zu pressen.“ Esbort hob demonstrativ seinen Schlauch und ließ ihn nachfüllen. „Natürlich sind unsere Fischerboote und Lanzen draußen, aber die Ältesten haben für heute einen Ruhetag ausgerufen. Es ist ja nicht sehr häufig, dass wir einem Schiff oder einer Stadt begegnen und die Nähe von Land meiden wir. Wenn wir Holz und Wasser brauchen, fährt Klugweil mit seinen Schiffen aus und bringt es uns.“ Esbort sah Vel ernst an. „Weißt du, mein Freund, als Schürftaucher begegnet ein Zwerg unter Wasser mehr Feinden als Freunden, und inzwischen ist es auf dem Wasser wohl ebenso.“

„Das klingt ungewohnt düster aus deinem Mund.“

Theon Klugweil räusperte sich. „Dafür hat unser Axtführer auch guten Grund. Ein merkwürdiges Volk hat sich erhoben. Sie nennen sich Sendar und haben nichts mit uns oder Menschen gemein. Es sind Insekten und sie sind recht schlau. Das Menschenreich von Anram haben sie überrannt und nun liegen sie im Krieg mit unseren Freunden, dem Menschenreich von Telan.“

„Die Kriege der Menschen und der Landbewohner gehen uns nichts an“, brummte Vel Halkor. „Das Meer kennt keinen Grundbesitz. Nur die Freiheit der Wellen und die des Handels.“

„Diese Zeiten könnten bald vorüber sein“, wandte Esbort mit harter Stimme ein. „Diese Sendar haben unsere Stadt berannt. Sie schickte viele Kanonenschiffe gegen uns. Ah, wahrhaftig, wir haben ihnen einen guten Kampf geliefert. Du hättest deine Freude daran gehabt, auch wenn du kein wirklicher Axtschwinger bist. Dennoch hätten wir es ohne die Telaner wohl nicht geschafft, die Bestien abzuwehren und auf den Grund zu schicken. Es war knapp. Wir haben gute Männer und Frauen verloren.“ Die Stimme wurde dunkel von Trauer. „Auch Hüpflinge waren darunter.“

„Es tut mir leid, das zu hören. Mögen sie auf dem Grund des Meeres ihren Frieden gefunden



haben.“

„Sie alle trugen Kette und Namensplakette, wie es einem Angehörigen der Zwerge gebührt“, versicherte Theon Klugweil. „Sie sanken in Frieden auf den Meeresgrund hinab, begleitet von den Balladen des Volkes.“

„Das Meer verändert sich, Vel Halkor.“ Esbort drückte den Rest aus seinem Schlauch und seine Augen zeigten den Schimmer beginnender Trunkenheit. „Unser Clan ist auf dem Weg zum Turm von Ehat´lan.“

„Zur magischen Glocke?“

„Eben der“, bestätigte der Axtführer der Stadt.

„Haltet ihr es für dermaßen ernst?“ Vel schüttelte ungläubig den Kopf. „Die Menschen führen immer irgendwelche Kriege. Es ist ihr Art. Doch uns Zwerge haben sie stets in Ruhe gelassen und so sollten wir die Situation nicht überbewerten.“

„Nein, mein Freund, dies hier ist anders. Es sind nicht die Menschen, die ihre Waffen erheben.“ Esbort stieß herzhaft auf und strich sich nachdenklich über die Bartzöpfe. „Überall scheinen sich die Ungeborenen zu erheben. Jene, denen das Leben nicht vom Schoß einer Frau geschenkt wurde. Brütlinge, du verstehst?“

„Mein Steuermann stammt aus dem Ei und er empfindet keinen Widerwillen gegen Zwerge oder Menschen.“

„Die Irghil mögen anders sein“, stimmte Esbort zu. „Frag Theon Klugweil. Seine Handelsschiffe kreuzen die Meere und seine Besatzungen hören viel, was uns Städtern verborgen bleibt.“

Der Handelsherr nickte. „Ich sage dir, Vel Halkor, was Esbort sagt, das stimmt. Irgendein Unheil braut sich zusammen. Als erfasse der Wahnsinn des Krieges immer mehr Völker. Wir werden die Glocke schlagen und die Clans zusammenrufen. Dann wird der gemeinsame Rat entscheiden, was zu tun ist.“

„Nun, auch ich und die *Wellenpfeil* kreuzen die Meere“, brummte Vel. „Und ich kann euch sagen, dass wir keinen Krieg zu Gesicht bekamen. Allerdings ist mir bekannt, dass das Menschenreich der sieben Inseln und die Erenok im Krieg liegen.“

Theon Klugweil lachte auf. „Ah, jetzt wird mir klar, warum deine *Wellenpfeil* so erbärmlich stinkt. Du hast Vogeldung geladen. Salpeter für die Pulverhersteller der sieben Inseln, nicht wahr?“

„Es ist nicht leicht, ein Schiff am Laufen zu halten und zehn Mägen zu sättigen“, seufzte Vel.

Esbort stieß ein missbilligendes Grunzen aus. „Ein Zwerg sollte nicht mit Waffen handeln.

Es verstößt gegen unseren Ehrenkodex.“

„Ich handele nicht mit Waffen. Nur mit Vogeldung“, knurrte der Kapitän. „Es ist nicht meine Sache, ob meine Handelspartner ihn als Dünger oder Bestandteil des Kanonenpulvers verwenden.“

„Das mag sich ändern, mein Freund“, orakelte Esbort. „Das mag sich ändern.“ Er streckte sich und hielt seinen Schlauch zum Nachfüllen empor. „Doch wie dem auch sei, am heutigen Tage sollten wir nicht dem Trübsal verfallen. Es ist ein Wiedersehen und somit auch ein Grund zur Freude. Lasst uns also die Schläuche leeren.“

„Ah, endlich wirst du vernünftig“, lachte Vel Halkor auf. „Also dann ... Auf die Zwerge der Meere, die Freiheit der See und guten Handel!“